

n 163

Till Eulenspiegel

und der

Eulenspiegelhof in Kneitlingen.

Zumeist nach ungedruckten Akten dargestellt

von

Karl Schattenberg,
Pastor in Emmerstedt.

== Mit Abbildungen. ==



Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Hellmuth Wollermann.
1906.

Bibliothek
Gothlin Wöschstein
Berlin

Ap 163

UB Braunschweig 84



1204-743-3



Eulenspiegelhof.

Till Eulenspiegel

und der

Eulenspiegelhof in Kneitlingen.

Zumeist nach ungedruckten Akten dargestellt

von

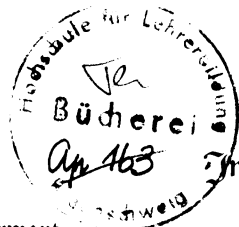
Karl Schattenberg,
Pastor in Emmerstedt.

==== Mit Abbildungen. ====



Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Hellmuth Wollermann.
1906.

BUR



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
I. Zur Geschichte Till Eulenspiegels	7
II. Der Eulenspiegelhof	23
Die westfälische Zeit und ihre Lasten	36
Zerrendienst	40
Die Hauptnahrung der Bauern vor 100 Jahren	46
III. Einige Schwänke Eulenspiegels. Erzählt nach dem Volks- buche, Ausgabe 1515	60
1. Wie Eulenspiegel in einen Bienenstock froh und zwei bei Nacht kamen und den Bienenstock stehlen wollten und wie er macht, daß sich die zwei rausten und ließen den Bienenstock fallen	60
2. Wie sich Eulenspiegel zu einem Pfarrer verdingte und wie er ihm die gebratenen Hühner von dem Spieße aß	62
3. Wie Eulenspiegel in Braunschweig sich verdingt bei einem Brotbäcker als ein Bäckergefelle und wie er Eulen und Meerkrägen backt	64
4. Wie ein Stiefelmacher zu Braunschweig Eulenspiegels Stiefel spickte, dem er die Fenster aus der Stube stieß	66
5. Wie Eulenspiegel Wolle schlug auf einem heiligen Tag, weil der Tuchmacher ihm verboten hatte, den blauen Montag zu feiern	68
6. Wie Eulenspiegel einem Ledergerber zu Braunschweig auf dem Damme Leder sott mit Stühlen und mit Bänken	69
7. Wie Eulenspiegel zu Helmstedt eine große Tasche machen ließ	71
8. Wie Eulenspiegel sich zu Hamburg zu einem Barbier verdingt und dem Meister durch die Fenster in die Stube ging	72
9. Wie Eulenspiegel die Mönche zu Marienthal in der Mette zählte	74
10. Wie Eulenspiegel sein Gut in drei Teile vergab, ein Teil seinen Freunden, ein Teil dem Räte zu Mölln und ein Teil dem Pfarrer daselbst	76
11. Wie nach dem Tode Eulenspiegels die Schweine unter der Vigilie die Bahre umwarfen	77
12. Wie Eulenspiegel begraben ward	78

Vorwort.

Der größte Ackerhof zu Kneitlingen heißt seit undenklichen Zeiten der Eulenspiegelhof. Dieser Hof hat für seine Geschichte wertvolle Dokumente aufbewahrt. Den Inhalt der umfangreichen Prozeßakten habe ich kurz zusammengefaßt, da sie wenig allgemeines Interesse bieten. Dagegen habe ich das Kulturhistorische eingehend behandelt und hoffe hier einiges gebracht zu haben, was bisher weniger bekannt sein möchte.

So habe ich an der Hand der Akten des Eulenspiegelhofes die Frage zu beantworten gesucht, welche kurz vor seinem Tode der unvergeßliche Professor Hänselmann an mich richtete: „Was haben die Bauern vor hundert Jahren gegessen? Das ist eine Frage, deren Bearbeitung noch in keiner Volkskunde zu finden ist.“

In unserer braunschweigischen Volkskunde von K. Andree, 2. Aufl., S. 221 ist dieses Thema „Die Kost auf dem Lande“ nur kurz gestreift.

Daß ich bei dem „Eulenspiegelhof“ auch die Person, wonach dieser Hof heute noch seinen Namen hat, behandeln mußte, liegt wohl auf der Hand. Ich konnte jedoch nur das Nötigste über diesen Kneitlinger Bauernsohn bringen, da sonst diese Broschüre einen zu starken Umfang angenommen hätte, zumal doch einige harmlose

Schwänke von ihm, die ich am Schluß hinzufüge, nicht fehlen durften.

Es scheint mir, als ob in letzterer Zeit das Interesse für den Volksnarren wieder lebendiger geworden ist.

In Mainz hat sich eine „Gesellschaft Ulk“ unter Vorsitz des „Oberulkmeisters“ Otto Meyer gebildet, die Till Eulenspiegel zum „Patron der Ulkerei“ erhoben hat. Diese Gesellschaft will eine „Vereinigung auf sittlicher Grundlage“ sein und hat sich das Ziel gestellt, die Person Tills zu popularisieren. Sie hat als Devise auf ihr Panier geschrieben: „Solget Till in der Weise nach, daß ihr alles so auffaßt und haltet, wie es gesagt ist.“

Ende Mai d. J. hat ein Kongreß der Ulkvereine in Karlsruhe stattgefunden. Ob dieser Ulkverein nur Karnevalspossen treibt, oder ob er ernstere Forschungen erstrebt, vermag ich nicht zu beurteilen.

In der Heimat Eulenspiegels wird sein Andenken dadurch erneuert, daß die Errichtung eines Denkmals in der Stadt Braunschweig nahe bevorsteht. Der aus Wolfenbüttel stammende und in Dresden lebende Bildhauer Arnold Kramer hat einen Till Eulenspiegel-Brunnen geschaffen, der die Stadt Braunschweig um einen wertvollen künstlerischen Schmuck bereichern wird. Dem Künstler dient als Motiv seines humorvollen Denkmals die neunzehnte Erzählung aus dem Volksbuche (vgl. Erz. 3 am Schluß), nach welcher Eulenspiegel bei einem Bäcker zu Braunschweig Eulen und Meerfagen backt, deshalb entlassen wird und durch den Verkauf viel mehr Geld löst, als er für den Teig zahlen muß.

Auf dem oberen Rande des sechseckigen Brunnen-



Erster Entwurf zu einem Eulenspiegelbrunnen von Bildhauer A. Kramer.

beckens sitzen Meerfagen und Eulen, die Wasserstrahlen aussprudeln. Über den Tieren sitzt auf einer bankartigen Erhöhung der Erznarr und freut sich mit schelmischem Blick seines letzten Streiches. Die ganze Haltung dieser wohl gelungenen Figur, die übergeschlagenen Beine, das vergnügte Wippen und Schlenkern mit dem Pantoffel an einem Fuße deuten hin auf die Schalksnatur. An der Vorderwand des Brunnens ist als Wasserspeier das Bild des entrüsteten Bäckermeisters angebracht.

Daß diese prächtige Schöpfung Kramers die Stadt Braunschweig erhalten wird, ist neben der rührigen Tätigkeit des dortigen Denkmalvereins vor allem dem Bankier Meyersfeld in Braunschweig zu danken, der die für den Ankauf des Brunnens erforderliche Summe von 15000 Mark allein gestiftet und den Brunnen als Geschenk überwiesen hat.

Auch in Dichtung und Musik ist in gleichfalls neuerer Zeit wieder viel von Till Eulenspiegel zu hören gewesen: Till ist auf die Bühne gekommen (Drama von Fritz Lienhard) und hat recht gut gefallen, und von dem symphonischen großen Orchesterwerk „Till Eulenspiegels lustige Schwänke“ des modernen Musikers Richard Strauß machen Musikkenner großes Aufheben. Selbständige Nachahmungen sind mehrfach erschienen: 1850 „Till Eulenspiegel, ein modernes Heldengedicht“ von Adolf Böttger, und 1875 „Till Eulenspiegel redivivus, ein Schelmenlied“ von Julius Wolff.

Der Postkarten-Illustration ist, wie zu erwarten war, der Schalk auch nicht entgangen. Eine stattliche Anzahl verschiedener Karten, koloriert und nicht koloriert,

und mit lustigen Versen versehen, sind in Braunschweig erschienen. Selbst der noch nicht einmal aufgestellte Eulenspiegelbrunnen kann schon auf Ansichtspostkarte in alle Welt geschickt werden. Eine andere Karte mit dem Bildnisse des Volksnarren versehen, trägt die Aufschrift:

„Till Eulenspiegel der lustige Schäfer,
der kam einst nach Braunschweig zu einem Bäcker,
baß Kagen und Eulen statt Semmel und Kuchen;
im Flohwinkel könnt ihr noch heut' sie versuchen.“

„Flohwinkel“ nennt der Volksmund die Ecke, die bei dem fraglichen Backhause Bäckerflint und Breitestraße bilden.

Endlich sei noch erwähnt, daß Eulenspiegel auch im Volksmunde lebt und oft genug noch im Sprichwort genannt wird.

Da heißt es: „halw Busch, halw Roß, säe Ullenspeil, da froppe hindern Pietschenstoß tau schwer.“

„Uut de Hast kummt nix, säe Ullenspeil, un leet den Semppott fallen.“

„Ih, so sla Gott den Düwel dodt, rööp Ullenspeil, as em die Büge plagde.“

„Awweslung mott sien, säe Ullenspeil, un kettelde sien Grootmoder mit de Messfork.“

Und wenn jemand eine dumm-schlaue Antwort gegeben, so heißt es: „Du bist 'en rechten Ullenspeil!“

Möchte diese kleine Schrift anregen, nach dem „rechten Ullenspeil“ zu forschen!

Emmerstedt, im Oktober 1905.

Der Verfasser.

I.

Zur Geschichte Till Eulenspiegels.

Die Gelehrten sind sich nicht einig, ob der Schalk Till Eulenspiegel, dessen derbdrollige Scherze die Jahrhunderte überdauern, wirklich gelebt hat und ob, wenn er gelebt, dieser Till tatsächlich die mannigfachen Schwänke, die ihm zugeschrieben werden, verübt hat.

Die erste dieser Fragen ist zu bejahen. Wenn auch kein amtliches Register vorhanden ist, das die Geburt oder Taufe des weltbekannten Volksnarren und Abenteurers bekundet, so sind doch eine große Anzahl von Schriftstellern durch sorgfältige Forschung zu der Ansicht gekommen, daß es wirklich einen Mann gegeben hat, der Till Eulenspiegel geheißen und mancherlei Schelmenstücke ausgeführt habe.

Die älteste Quelle über Eulenspiegels Leben und Geschichten ist das bekannte Volksbuch, welches in ungezählten Ausgaben erschienen und in viele Sprachen (ins Tschechische, Polnische, Holländische, Englische, Dänische, Französische — schon 1532 —, Italienische, Lateinische und Jüdischdeutsche) übersetzt ist. Die erste bis jetzt bekannte Ausgabe ist 1515 in Straßburg von Johannes Grieninger gedruckt. Nach Hermann Knust, welcher 1884 einen Neudruck dieser Ausgabe besorgt hat, besitzt das einzige noch vorhandene Exemplar derselben

die Bücherei des Britischen Museums. Auf dem Titelblatte zeigt sich Eulenspiegel zu Pferde, in der Rechten eine Eule, in der Linken einen Spiegel emporhaltend, wie die dieser Broschüre ebenfalls als Titelbild beigegebene, aus dem Lappenberg'schen Buche entnommene Abbildung zeigt.

Eine zweite Ausgabe des Volksbuches ist bei demselben Verleger in Straßburg 1519 erschienen und gilt als eine verbesserte Überarbeitung der ersteren. Auf eine Untersuchung über das Verhältniß dieser beiden Ausgaben zueinander, sowie darüber, ob das Volksbuch von dem Franziskaner Thomas Murner verfaßt ist, wie Lappenberg in seiner grundlegenden Schrift über „Dr. Thomas Murner, Eulenspiegel, Leipzig 1854“ behauptet, kann ich mich hier nicht einlassen. Ich möchte die kritischen Untersuchungen, deren schon viele vorhanden sind, nicht noch vermehren, sondern mir ist es lediglich darum zu tun, aus meinen Nachforschungen über den Eulenspiegelhof und seine Bewohner zu Kneitlingen einen kleinen Beitrag zur Eulenspiegelkunde zu liefern.

Als feststehend gilt, daß die erwähnte Ausgabe des Volksbuches von 1515 noch nicht die älteste überhaupt ist. Die älteste bis jetzt noch nicht aufgefundene Ausgabe ist höchstwahrscheinlich schon 1483 entstanden und in niedersächsischer Sprache abgefaßt, wie die Titelm bemerktung der Ausgabe von 1539 beweist: „auß Sächsischer sprach uff Teutsch verdolmetscht.“ Der Verfasser dieser plattdeutschen Bearbeitung des Eulenspiegel von 1483 ist vermutlich Hermann Bote gewesen, ein Sohn des Schmieds Arnt Bote im Sagen zu Braunschweig. Er war Zöllschreiber daselbst und hat sich mehrfach schriftstellerisch tätig gezeigt. Als sein Vater 1488 des Amtes eines Sägerener Ratmanns entsetzt wurde, verfaßte und verbreitete er ein Spottgedicht auf den neuen Rat. Fünf-

undzwanzig Jahre später verfaßte er das Schichtbuch, in dem er die Geschichten vom Ungehorsam und Aufruhr in Braunschweig 1292—1514 in seltener Ausführlichkeit schildert. Das Jahr 1520 wird das Todesjahr Hermann Botes gewesen sein, wenigstens wird er nach diesem Jahre nicht wieder erwähnt (vgl. Hänselmann, Chroniken deutscher Städte II, S. 286).

Das Volksbuch erzählt Tills Geburt und Taufe also: „Bei dem Wald Melbe genannt, in dem Land zu Sachsen, in dem Dorf Knetlingen, da ward Ulen Spiegel geboren, und sein Vater hieß Claus Ulen Spiegel und seine Mutter Anna Wibcken. Und da sie des Kindes genas, schickten sie's gen Ampleven in das Dorf zu der Taufe, und ließen es heißen Dyl Ulen Spiegel. Und Dyl von Ugen, der Burgherr zu Ampleven, ward sein Taufpsetter (Pate). Und Ampleven ist das Schloß, das die von Magdeburg etwa vor fünfzig Jahren mit Hilf der andern Städte für ein böß Raubschloß zerbrachen. Die Kirche und das Dorf dabei hat nun der würdige Arnolf Pfaffenmeier, Abt zu Sunten (St. Egidien). Da nun Ulen Spiegel getauft ward, und sie das Kind wieder wollten gen Knetlingen tragen, also wollt die Taufgöttel (Bademutter, Hebamme), die das Kind trug, endlich über ein Steg gehen, das zwischen Knetlingen und Ampleven ist. Und sie hatten da zuviel Bier getrunken nach der Kindtaufe. Denn da ist die Gewohnheit, daß man die Kinder nach der Taufe in das Bierhaus trägt und sind fröhlich und vertrinken die Kinder also, das mag dann des Kindes Vater bezahlen. Also fiel die Göttel in die Lachen und besudelt sich und das Kind so jämmerlich, daß das Kind schier erstickt war. Da halfen die anderen Frauen der Bademumen mit dem Kind wieder heraus, und gingen heim in ihr Dorf, und wuschen das Kind in einem Kessel

und machten es wieder sauber und schön. Da ward Ulenspiegel einestags drei mal getauft, ein mal in der Taufe, ein mal in der Lachen und eins im Kessel mit warmem Wasser."

Mag man diese Erzählung als eine Erfindung oder als eine Tatsache ansehen — das letztere ist nicht ausgeschlossen — immerhin muß dem Verfasser eine bestimmte vorhandene Persönlichkeit vorgeschwebt haben. Der Zollschreiber Hermann Bote beschreibt als Braunschweiger Kind aus eigener Kenntnis die etwa drei Stunden von Braunschweig belegene Gegend am Elm ganz genau. Die Bezeichnung „Melbe oder Melme" für Elm findet sich auch sonst, wie auch die Elmsburg bei Schöningen „Melmesburg" genannt wird (Ztschr. f. Niedersachsen 1864, S. 362). Dort am Elm war die uralte und unverwüßliche Heimat des kernhaften, schwankelustigen Sachsenvolkes. Unmittelbar am Waldestrande lagen und liegen noch heute die erwähnten Ortschaften Kneitlingen und Ampleben.

Kneitlingen, einst Knetlingen und Kletlingen geheißen, wird schon 1135 urkundlich erwähnt. Hier hatte eine adelige Familie gleichen Namens ihren Stammsitz, die schon 1247 vorkommt und mit dem preussischen Obersten Friedrich Wilhelm von Kneitlingen, Erb- und Rittersassen zu Gr. Wansleben 1739 im Mannesstamme erloschen ist (Harz-Ztschr. III, S. 448).

Das in nächster Nähe von Kneitlingen gelegene Ampleben, wohin Till Ulenspiegel zur Taufe gebracht wurde, wahrscheinlich weil in Kneitlingen kein Pfarrer war, ist gleichfalls ein sehr altes Dorf. Dort waren dem Geschlechte der Ritter von Ampleben im Jahre 1360 die Brüder Hans und Wilhelm von Uge gefolgt. Da aber deren Nachfolger Hartwig von Uge aus seiner festen

Burg Räubereien trieb und die vorbeifahrenden Frachtwagen der braunschweigischen und magdeburgischen Kaufleute ausplünderte, so verbanden sich „etwa vor fünfzig Jahren“ — wie das Volksbuch von 1483 angibt — die Städte Braunschweig und Magdeburg, belagerten und zerstörten die Burg Ampleben 1425 (vgl. Bege, Geschichte der Städte Seesen und Schöppenstedt, S. 65).

Nach dem Burgherrn Tile von Ilze, der des Kneitlinger Bauernsohnes Taufpate war, wurde das Kind Till genannt. Der Vorname Tile (Tilo) ist später zum Familiennamen „Thiele“ geworden und kommt als solcher noch häufig im Braunschweigischen vor. Auch in der Zusammensetzung wie Thielebein, Thielemann, Thielepape, Thielhorn u. a. ist derselbe nicht selten.

Der im Volksbuche genannte Arnolf Pfaffenmeier — die braunschweigische Chronik nennt ihn Arnold Papenmeyer — war Abt des St. Ägidienklosters zu Braunschweig (Sunten-Sankt, wobei der Name des Klosters, als bekannt vorausgesetzt, weggefallen ist). Er soll dieses Amt von 1478—1510 bekleidet haben. Seinem Kloster und seiner Leitung wurde 1508 Gottschalk Kruse, der eifrige Schüler Luthers, der erste Reformator Braunschweigs, anvertraut (vgl. Beste, Kirchengeschichte, S. 9). Über Papenmeyer schreibt Rehtmeyer in seiner Braunschw.-Lüneb. Chronik II, S. 857: „A. 1510 entstand wegen Steigerung der Accise auf der Zoll-Bude eine neue Uneinigkeit zwischen dem Abt zu S. Ägidien, Arnoldo Papenmeyern, eines Bürgers Sohn aus der Altenwieck, und E. E. Raht, welche Herzog Heinrich endlich durch einen aufgerichteten Vertrag beygelegt, und der Abt darüber verstorben.“

Er starb im Oktober 1510.

Die Eltern des zu Kneitlingen geborenen Kindes

werden Klaus Ulenspiegel und Anna Wibcken genannt. Sowohl der Name des Vaters „Klaus“ aus Nikolaus als auch der Name der Mutter „Anna“, der wohl hier noch der Vatersname „Wibcken“ hinzugefügt wird, waren zu damaliger Zeit im nördlichen Deutschland im Gebrauch.

Nach der oben gebrachten Erzählung über Tills Geburt und Taufe wird der Vater und der Sohn „Ulenspiegel“ genannt. Es ist nach dem Volksbuche dieser Name offenbar als Familienname zu fassen. Diese Ansicht wird durch einige Dokumente damaliger Zeit genügend bestätigt. In einem alten Sem- und Verfestungsbuche der Stadt Braunschweig, in dem die wegen Vergehen bestraften und aus der Stadt verwiesenen Verbrecher, sowie die abgehaltenen Semgerichte seit dem Jahre 1302 eingetragen sind, heißt es im Jahre 1335: „Engelke Lenkener ist verfestet wegen einer Mark, die er der Frau Ulenspiegel nicht überbrachte.“ Derselbe Satz wird 1337 noch einmal unter den Aufzeichnungen der Semgerichte mit dem Bemerken wiederholt, daß Lenkener deshalb vorgefordert sei. Ferner steht im Deghedingebuche des Sackweichbildes, daß im Jahre 1355 die Ulenspiegelsche einen Serding — etwa 4 Taler — an Hans Nigenverdes Hause im Sacke, zwischen der Brücke und der Burg — jetzt vor der Burg — stehen habe und an der Fession desselben sie niemand hindern solle (vgl. Sack, Braunschw. Kalender von 1867).

Danach finden wir die mit dem Familiennamen Ulenspiegel benannte Mutter des Till noch nach dem 1350 angeblich erfolgten Tode ihres Sohnes im Sacke zu Braunschweig wohnhaft. Nach dem Tode ihres Mannes wird die Witwe mit ihrem Sohne, nachdem Kneitlingen früher schon verlassen war, in der Gegend von Halle und Staßfurt sich aufgehalten haben. Später wird

sie nach Braunschweig gezogen sein, während ihr Sohn auf seinen Wanderungen durch Nordwestdeutschland, ja durch Italien und Polen überall viel dumme Streiche verübt haben und zu Mölln an der Pest gestorben sein soll.

Der Name Ullenspiegel findet sich als Familienname erst 1547 wieder angeführt, wo in der Musterrolle des für die Stadt Braunschweig geworbenen Fähnleins Soldaten unter dem Hauptmann Hans Krage ein Hans Ullenspiegel mit 3 Gulden Sold monatlich eingetragen steht (Sack a. a. O.).

Wie die schriftlichen Dokumente entschieden auf die braunschweigische Heimat des Till Eulenspiegel hinweisen, so verweist, wie das Volksbuch, auch die mündliche Überlieferung diesen Till nach Kneitlingen. Bis vor noch nicht langer Zeit ist zwischen Kneitlingen und Ampleben ein Bach und darüber ein Steg vorhanden gewesen, welcher im Volksmunde Eulenspiegel-Spring und Steg im Mostale genannt wurde. Erst durch die Separation 1854 sind Spring und Steg verschwunden.

Es ist wunderbar, wie sich solche Sagen im Volke erhalten und von Generation zu Generation weiter erzählt werden. Ich möchte dazu ein analoges Beispiel geben. In dem kaum eine Stunde entfernten Dorfe Rüblingen befindet sich ein adeliges Rittergut, das im 17. Jahrhundert die Edlen von der Streithorst besessen haben. Von der letzten Frau von der Streithorst erzählte mir vor mehreren Jahren ein hochbetagter Einwohner, wie er in seiner Jugend von einem alten Manne gehört habe, daß eine Frau von der Streithorst durch einen falschen Schwur einst einen Holzfleck, der vordem der Gemeinde Lizum gehörte, an das adelige Gut Rüblingen gebracht habe. Deshalb sei ihr das Sterben

so schwer geworden, sie hätte nicht von hier kommen können, und auf ihrem Sterbelager habe sie in großer Angst wiederholt gerufen:

„Lieber Land und Leute verloren,
als einen falschen Eid geschworen.“

Die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung habe ich später durch eine Eintragung in das Rüblinger Kirchenbuch bestätigt gefunden. Da heißt es: „Den 16. Nov. 1718 ist die Witwe von der Streithorst in dem 51. Jahre Ihres Alters in Ihr adel. Begräbniß beigesetzt worden, nachdem Sie 14 Tage nicht wol an einer Leibes als großen Gemüths-Krankheit hart darnieder liegen und vieles ausstehen müssen. Der Verstand und die innerlichen Sinne waren die meiste Zeit bey Ihr also verrückt, daß sie selbst nicht wußte, was sie that und dannenhero allerhand wunderliche Einfälle und phantasien hatte.“ Auf Verlangen und bei herzlicher Bussfertigkeit der Sterbenden ist ihr vom Ortsprediger „in Gegenwart des Superintendenten von Schöppenstein, der aus gewissen Ursachen dazu selbst eingeladen und ersucht“ war, das hl. Abendmahl gereicht und ist dann, „nachdem Sie durch ihr vieles Sprechen und Abarbeiten endlich von allen Kräften kommen, nach und nach als ein Licht ausgegangen und verschieden.“

Wie hier die mündliche Überlieferung durch ein schriftliches Dokument erhärtet wird — sollte nicht auch in der Erzählung von dem Eulenspiegel-Spring eine geschichtliche Wahrheit liegen?

Und noch etwas anderes ist es, das uns bewegt, die Heimat Eulenspiegels nach Kneitlingen zu verlegen. In der Nähe dieses Ortes, kaum eine Stunde entfernt, liegt das weltbekannte und oft genannte Schöppenstein, das

durch seine „Schöppenstedter Streiche“ einen Ruf hat, der weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinausreicht. Woher kommt dieser Ruf? Warum stellte man die guten und harmlosen Schöppenstedter auf gleiche Stufe mit den Einwohnern von Abdera und Schilda und Buxtehude*), „wo die Hunde mit dem Schwanze bellen“? Wir wissen's nicht, aber wir vermuten, die Schöppenstedter Streiche stehen im engsten Zusammenhang mit den Schwänken des verschmigten Kneitlinger, sie gehen zurück auf den Ausbund aller Geriebenheit. Die Sage führt zwar den Ursprung der Schöppenstedter Streiche sowie die Bezeichnung des Ortes als „niedersächsisches Abdera“ auf einen wunderlichen Urteilspruch der Schöppen zurück, insofern man annahm, der Name Schöppenstedt

*) Abdera, der Geburtsort des Demokrit und des Protagoras, eine Stadt in Thrazien, wurde durch Lucians Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben müsse“ für immer als lächerlich gebrandmarkt. Durch Wielands „Geschichte der Abderiten“ wurde die Stadt als solche in Deutschland berühmt.

Schilda (Schildau), der Geburtsort des auf der Sommerschenburg beigesetzten Gen.-feldmarshalls Reichard von Gneisenau (geb. 1760, gest. 1831), ist eine Stadt im Reg.-Bez. Merseburg, Kreis Torgau. Schilda hat seinen Ruf durch das 1598 erschienene sog. Lalenbuch erhalten. In diesem Volksbuche wurden viele possenhafte und unbesonnene Streiche den „Schildbürgern“ zugeschrieben.

Buxtehude, eine alte Stadt im preussischen Reg.-Bez. Stade, spielte in der Geschichte eine große Rolle. Die Herzöge Bernhard und Wilhelm von Lüneburg erlitten bei der Belagerung der Stadt in den Jahren 1422 und 1424 große Verluste und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Woher diese Stadt, die kein unbedeutendes und unberühmtes Mitglied der Hanse, dieser mächtigen Städteverbindung, war, den Ruf erlangt hat und mit Schöppenstedt in einem Atem genannt wurde, weiß ich nicht. Ob der Volkshumor den Namen eines seiner Bürgermeister von 1362 „Scheppstädt“ mit der Stadt ähnlichen Namens in Verbindung gebracht hat, wage ich nicht zu behaupten.

solle auf eine alte Gerichtsstätte, Scabinatus oder Schöppenstuhl genannt, hindeuten, allein die beglaubigte Geschichte weiß nichts davon. Schöppenstedt war viel bekannter als Kneitlingen. Es wird urkundlich bereits 1051 erwähnt. Dort war der Sitz eines Archidiaconus, als solcher wird 1285 Berthold von Clettenberch genannt. Schon 1346 war es zur Stadt erhoben, in dem Jahre wird zuerst der Schöppenstedtsche Rat erwähnt. So ist es leicht erklärlich, daß man die Streiche Eulenspiegels aus dem weniger bekannten Kneitlingen auf das bekanntere Schöppenstedt übertrug. Auch die noch jetzt gebräuchliche Redensart: „De Dummen werd nich alle, bi Schöppenstidde is erst wedder en Morgen e'seiet (gesäet)“, kann wohl auf Till zurückweisen. Durch einen Vergleich der Schöppenstedter Streiche mit den Schwänken Tills ließe sich leicht beweisen, wie beide auf den ländlich-bäuerischen Ursprung zurückgehen. Selbstverständlich kann ich hier diesen Vergleich nicht durchführen. Die Schöppenstedter Streiche gehören nicht in diese Schrift.

Über die Bedeutung des Namens „Eulenspiegel“ finden wir im Volksbuche selbst keine Erklärung. Es berichtet nur, wie derselbe aus „Eule“ und „Spiegel“ zusammengesetzt ist, und daß der Träger dieses Namens die Gewohnheit gehabt habe, über die Tür eines Hauses, worin er einen Schalkstreich verübte, mit Kreide oder Kohle eine Eule und einen Spiegel mit der Überschrift: „Hic fuit“, d. h. hier ist er gewesen, zu malen (Geschichte 40). Auch berichtet das Volksbuch, daß auf Eulenspiegels Grabstein eine Eule, die einen Spiegel in den Klauen hält, eingemeißelt sei (Geschichte 95).

Man hat den Namen „Eulenspiegel“ nicht als Familiennamen, sondern als Beinamen, Spottnamen fassen und symbolisch deuten wollen, indem man den

Spiegel als Vorbild, Lehrbuch (wie Sachsenspiegel, Schwabenspiegel) hinstellte und den Charakter der Eule als böseartig und bei Nacht scharfsichtig bezeichnete. In neuerer Zeit hat Dr. Ernst Jeep, ein geborner Braunschweiger, in den Mitteilungen des deutschen Sprachvereins, Berlin 1895, Nr. 8, eine andere Deutung aufgestellt. Er geht zurück auf den niederdeutschen Ul'nspeil, wie das Wort heute noch in dem braunschweigischen Geburtsorte Eulenspiegels gesprochen wird. Das Zeitwort „ulen“ ist sehr gebräuchlich für „Spinnweben aus den Ecken fegen“. Der dazu gebräuchliche, auf eine Stange gesteckte borstige Wandbesen heißt: „die Ule“. So würde Ul'nspeil sein: Ul den Speigel (Ul als Befehlsform), d. h. Mache (mit der Ule) den Spiegel rein! Der Ausdruck „Speigel“ ist in der übertragenen Bedeutung zu nehmen, wie sie in der Jäger- und Seemannssprache vorkommt. Man spricht vom Spiegel des Kees wie vom Spiegel (Hinterteil) des Schiffes. Was demnach Ul'nspeil heißt, liegt nahe.

Aber wie dem auch sei, welche Deutung man auch dem Namen zu geben versucht hat, die Person des Till selbst wird dadurch nicht in Frage gestellt. Ich halte den Namen „Eulenspiegel“ mit dem Volksbuche für Tills Familiennamen, der erst später bei solchen Personen, die dergleichen schadenfrohe, diebeskniffige Streiche verübten, zum Spottnamen wurde.

Daß wirklich ein Till gelebt hat, kann vielleicht aus dem Grabstein in Mölln gefolgert werden. Ein angeblicher Grabstein Ulenspiegels zu Damme ist geschichtlich nicht begründet. Es ist nicht anzunehmen, daß im Jahre 1350, dem angeblichen Todesjahre des Till, dem Schalksnarren zu Mölln, schon ein Grabstein gesetzt ist, denn gewiß werden die Möllner sich nicht veranlaßt gefunden

haben, diesem Narren ein Denkmal zu setzen, der ihnen als Erbschaft eine Kiste mit Steinen vermachte, wie das Volksbuch erzählt, und so sie nach seinem Tode noch am Narrenseil führte. Ich kann dem teilweise zustimmen, wenn Jeep schreibt: „Das Volksbuch wurde erst die Veranlassung zur Errichtung eines Denkmals. Erst durch dessen weite Verbreitung erlangte der braunschweigische Landstreicher Weltruf. Nun wurde sein Grab von neugierigen und wundergläubigen Fremden oft und gern aufgesucht und dadurch für die Möllner zu einer ergiebigen Einnahmequelle. Jetzt, um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, konnte der Gedanke Anklang finden, die letzte Ruhestätte des berühmten Toten äußerlich durch ein Denkmal kenntlich zu machen. Durch das Volksbuch zu der irrthümlichen Deutung von Tills Namen verführt, versah man den Stein mit den Attributen der Eule und des Spiegels und schloß sich auch bei der Abfassung der Inschrift dem Wortlaute der Schwanksammlung an. Die spätere Errichtung eines Grabsteines und damit die Unglaubwürdigkeit der Angaben des Volksbuches bezeugt auch der Umstand, daß in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts der Stein und die Inschrift nirgends erwähnt werden. Der bis jetzt älteste Hinweis, der über Eulenspiegels Grabstein Auskunft gibt, stammt erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1554—1564). Er hat zum Verfasser den Leibarzt des Herzogs von Berg, einen Magister Joh. Lithodius.“

Allein dadurch, daß wir die drei letzten Geschichten — vielleicht auch noch etliche — für spätere Hinzufügung ansehen müssen, wollen wir doch das ganze Volksbuch nicht über den Haufen werfen und können die Existenz eines Till dadurch nicht in Frage stellen. Daß die Möllner den Grabstein nach den Angaben des Volksbuches her-

stellen ließen, war selbstverständlich, denn diesem allein verdankten sie den großen Zuzug der Fremden. Sätten sie ein Denkmal errichtet, das mit den Angaben des allbekannten Volksbuches nicht übereinstimmte, dann würden gewiß die Besucher erklärt haben: „Das ist nicht der richtige Eulenspiegel-Grabstein! So haben wir uns das Denkmal nicht gedacht! Die guten Möllner haben ihren berühmten Toten nicht verstanden!“

Eine Beschreibung des Möllner Leichensteines — vielleicht die älteste — bringt der kurfürstliche Pfalzkanzlei-Registrator Michael Heberer von Bretten. Infolge einer im Jahre 1592 unternommenen Reise, auf welcher er auch durch Mölln kommt, schreibt er: „Mollen ist eine kleine Stadt, den Herrn von Lübeck zustendig. In dieser Stadt ist in dem Jahr Christi 1350 der Eulenspiegel begraben worden, dessen Grabstein auff dem Kirchhof daselbst, stracks an der Kirchen angeleinet auffgerichtet, mit folgender Grabschrift zu sehen.

An diesem ort ward dieser Stein
auffgehoben,

Darunder ligt Eulenspiegel begraben.

Gedenk daran,

Der du thust fürüber gahn,

Dann auff dieser Erden

Du mir auch kanst gleich werden.



Eulenspiegels Grabstein
in Mölln. Nach einer
Zeichnung von U. Wolff
in Bremen.

Es ist auch ein Eyl und ein Spiegel auff beyden ecken des Steins darauff gehawen."

Des Grabsteins in Mölln gedenkt Merian in seiner 1640 erschienenen Topographie von Niedersachsen, und zwar stammt seine Nachricht aus dem Jahre 1614. Er verzeichnet eine andere — wenn auch dem Inhalte nach gleiche — Inschrift als Heberer, woraus zu entnehmen, daß zu Merians Zeiten der Stein schon erneuert war. Es heißt bei Merian: „Man weist allhie (zu Mölln) des berühmten Eulenspiegels, der Anno 1350 gestorben, Grab, so voriger Zeit renovirt worden. Es ist auf des Steins beiden Ecken eine Eule und ein Spiegel gehawen zu sehen... Und also stunde es im Jahr 1614 allhie, und scheint nicht glaublich zu seyn, daß in dem nächsten Teutschen Krieg, obschon Möllen denselben auch erfahren (wie dann der Mansfelder dieses Städtlein An. 1625 mit Accord erobert hat) etwas daran geändert worden seyn; weil die Soldaten solcher Sachen gemeiniglich eher, als anderer wichtigern zu verschonen pflegen."

Von dem absonderlichen Begräbnis Eulenspiegels meldet 1631 Dethlev Dreyer, Prediger zu Seedorf: „In diesem Jahr (1350) ist gestorben der wunderbahre und selgsahme Mensch oder zu unsen Zeiten also genandte und der ganzen Welt bekandte Luththerische Heilige Tiel Eulenspiegel, eines Bauren Sohn, gebürtig aus dem Lande zu Braunszweig unweit Helmstädt in dem Dörrff Knöttlingen, welcher sein Leben mit vieler schalckheit und betrug (zugebracht), wie den ein ganzes buch von ihm geschriben aufzweist. Der letzte Athem ist in ihm außgangen in dem an Lübeck gehörigen Städtlein Möllen, lehnet daselbst begraben an der linken seiten, wen man in die Kirchthür gehen will, woselbst ein holzern Stacket und darin ein langer Leichstein, darauff Er ab-

gebildet und aufzgehawen; sein groß und kleiner Panzer ist auch noch heutiges tages alsz ein alterthumbsz gedechtnuß und rarität daselbst uffn Rathhausz zu sehen. Gleich wie er nun seine ganze Lebenszeit nährisch zugebracht, also ist es auch bey seiner einsenkung insz Grab wunderbarlich zugegangen, in dem daß Tauw zerrissen und der Sarc also par malheur (zum Unglück) zu lehnen kommen. Die garstige positur ist solchergestalt auf seinem grabstein zu sehen; auff dem Kopff hat er einen Hut mit Federn und in der Hand einen Spiegel nebst einem Korb mit Eulen haltend, eingehawen . . . Und damit dieses herrliche Monumentum nicht möge mit der Zeit vergehen, sondern den Nachkömlingen zum kräftigen Trost erhalten werden, alsz ist noch vor wenig Jahren ein Stacket de novo (von neuem) gemacht, weile man, wie spaggirt (angenommen) wird, par simplicité (in Einfalt) daß Holz von dem alten abgeschnitten, solche splitter zu vertreibung des Zahnwehesz employiret (gebraucht). Esz ist auch olims (alten) Zeiten die siegur dieses Patrons zu Möllen in allen Stuben an die Wand geschmieret worden, so aber nun meistens von den neuen Eulenspiegeln ausgelöschet."

Wegen des im vorstehenden erwähnten Panzers Eulenspiegels ist zu bemerken, daß jetzt noch in dem 4000 Einwohner zählenden Städtchen Mölln, im sogenannten Eulenspiegelsalon das zerrissene Panzerhemd, die Brille, der Degen und der Trinkkrug unseres Helden gezeigt werden.

Endlich erzählt ein anderer Schriftsteller um die Mitte des 17. Jahrhunderts, Friedrich Stadelmann, daß Till Eulenspiegel auf dem Kirchhofe zu Mölln begraben liege, und daß der Rat daselbst „mit großem Vleiß sein Bildnus auf dem Rathhaus behalten wegen seiner viel-

getriebenen Schalkheit. Und wer Ime will abmalen lassen, muß bei dem Stadtschreiber anhalten, daß Im sein rechte abcontrafeung Ima nachzumalen von dem Rathhaus geliehen würtet."

Aus allen diesen Berichten und aus noch manchen andern, die ich hier nicht alle anführen kann, aus vielen Erzählungen, die über Eulenspiegel vorhanden sind, geht deutlich hervor, daß es wirklich einen Mann, einen Till gegeben hat, der gediegenen Bauerwitz besessen und viele tolle Streiche, Eulenspiegeleien, ausgeführt hat.

Anders verhält es sich mit der anfangs aufgeworfenen Frage, ob dieser Till alle im Volksbuche ihm zugeschriebenen Schelmenstreiche auch selbst verübt hat. Diese Frage ist bald beantwortet. Denn darin scheinen alle, welche über den Kneitlinger Volksnarren geschrieben haben, einig zu sein, daß die erzählten Schwänke in verschiedenen Zeiten erst nach und nach zu jener Sammlung im Volksbuche zusammengestellt und mit jener bestimmten Person in Zusammenhang gebracht sind. Manches mag hinzugedichtet oder ihm zugelegt sein, was doch von andern Vaganten ausgeführt wurde. Das steht fest, daß die hochdeutsche Eulenspiegel-Ausgabe von 1515 neben den echt deutschen Bauernstreichen auch fremde Entlehnungen (italienische Schnurren, Ulfereien aus dem „Pfaffen Amis“ und dem „Pfaffen von Kahlenberg“) enthält. Aber wenn wir auch manches davon ausscheiden müssen, immerhin bleibt das Volksbuch in literatur- und kulturgeschichtlicher Hinsicht unbedingt wertvoll. Mögen auch die flözigen, oft unsaubereren Spässe des dumm-schlauen bäuerischen Pfiffikus von Kneitlingen für unsere verfeinerte Zeit nicht mehr zur Ergögllichkeit dienen, sondern eher abstoßend wirken; mögen die für unsere Zeit blöden Wortwizzeleien und Wortauslegungen uns

noch wenig anziehend erscheinen, so muß man bedenken, daß der Till des 14. Jahrhunderts ein Kind und ein Erzeugnis seiner Zeit war. Aus seinen derbfrivolen Schwänken sollen wir seine Zeit verstehen lernen. In der Kultur- und Literaturgeschichte ist Till Eulenspiegels Anekdoten- und Handwerksburschenbuch wichtig und bedeutsam. Dabei bleibt es trotz aller Einwendungen, die sich gegen den Inhalt für die Gegenwart erheben lassen.

Wie dem auch sei, ob die Gelehrten auch verschiedener Meinung sein mögen, das Volk hält daran fest, daß Till Eulenspiegel gelebt und seine lustigen und groben Schnurren selbst durchlebt habe, daß er in Kneitlingen geboren worden und daß er in Mölln begraben liege.

II.

Der Eulenspiegelhof.

Im braunschweigischen Dorfe Kneitlingen heißt seit langen Jahren der Ackerhof Nr. 1 „Der Eulenspiegelhof“, und dieser Hof wird noch vielfach besucht und besichtigt als die Geburtsstätte des volkstümlichen Witzboldes und Schalksnarren. Von diesem Hofe heißt es in Merians Topographie des Herzogtums Braunschweig von 1654: „massen sein Haus allda noch zu sehen.“

In einem Zinsregister des Stifts St. Blasii zu Braunschweig v. J. 1673 wird der Hof als „Eulenspiegelhof“ aufgeführt. Daß der Hof im Anfange des 18. Jahrhunderts den gleichen Namen im Volke führte, ist einer noch jetzt weit verbreiteten Anekdote zu entnehmen. Das Volk erzählt: Der Besitzer des Hofes habe damals, in der Zeit von 1710 an, Eulenspiegel geheißen. Dieser Besitzer soll bei

dem damaligen Herzog von Braunschweig um die Erlaubnis eingekommen sein, einen andern Namen führen zu dürfen, um den fortwährenden Sticheleien entgehen zu können. Das Gesuch soll der Herzog mit der Randbemerkung beantwortet haben: „Er soll fürderhin Stichel heißen.“ Die aus Bleckenstedt stammende Familie Stichel — der Name ist noch jetzt dort vertreten — hat den Eulenspiegelhof etwa hundert Jahre besessen (vgl. S. 29 ff.).

Ferner heißt der Hof „Eulenspiegelhof“ in den noch vorhandenen Prozessen aus den Jahren 1736 und 1791, sowie in einer notariellen Urkunde von 1811.

Aus der Geschichte des Eulenspiegelhofes sei hier einiges mitgeteilt. Auf diesem Hofe wird nämlich eine ganz stattliche Zahl alter Dokumente aufbewahrt, aus denen uns sein Schicksal bekannt wird.

Die ältesten gewissen Nachrichten über den Hof reichen bis zum Jahre 1566 zurück. Aus diesem Jahre liegt eine Ehestiftung vor, geschehen am Sonntage Judika zu Weddel in Kurt Sacks Hause. Nach dieser Urkunde heiratet Margarete Sack den Besitzer des Ackerhofes Nr. 1 zu Kneitlingen, Martin Wolf. Diesen Eheleuten wird 1573 auf den Montag nach Mitfasten eine halbe Hufe Land (15 Morgen) gegen Anlobung von „eynen guden Daler“ alle Jahre auf Michaelis zu geben, überwiesen. „Also beschlossen worden auf der Cantzeley vor dem ganzen Consistorio.“

Martin Wolfs Sohn, namens Hans, verheiratet sich mit Barbara Buchheister, wie die Ehestiftung vom 24. Mai 1584 bezeugt.

Hundert Jahre später ist der Eigentümer des betreffenden Hofes Hans Fricke, welcher 1688 durch Lewin Joh. Dedekind, Superintendenten zu Schöppenstedt, mit $3\frac{1}{2}$ Morgen Pfarrland — von undenklichen Zeiten der

Pfarre Schöppenstedt gehörig — bemeyert (als Hofmeyer bestätigt) wird. Von dem Lande ist der volle Zins zu entrichten, jedoch ist „solch Land niemals mit einiger Auflage beschweret worden, sondern hat der vollen Pfarr- und Kirchen-Freiheit zu genießen.“

Vom 9. November 1694 ist eine Ehestiftung vorhanden zwischen Christoph Fricke, Sohn des Ackermanns Hans Fricke und Elisabeth Giltener, des Rotsaß Otto Giltener Tochter, beide zu Aneitlingen. Diese Ehestiftung ist aufgestellt durch den zeitigen Prediger von Samleben und Aneitlingen, Franciscus Christianus Deichmann.

Mit diesen Dokumenten ist die Angabe des im Landes-Haupt-Archiv zu Wolfenbüttel aufbewahrten Erbreregisters von 1569 nicht in Übereinstimmung zu bringen. Im Erbreregister wird 1569 als Besitzer des betreffenden Hofes Joachim Schrader und nicht Martin Wolf bezeichnet. Dessen Erbe und Nachfolger ist Jürgen Schrader gewesen, welcher in Vermögensverfall gekommen und 1689 „abgemeyert“ ist.

Der Hof wurde darauf an den fürstl. Förster Albrecht Hornung verkauft, die Meyerstatt ihm auf neun Jahre, von 1687 an, übertragen.

Nach seinem Tode, der vor Ablauf der Meyerjahre eintrat, wurde seine Witwe „abgemeyert“. Die Einwendungen der Witwe Hornung: ihr Mann habe die Gebäude bezahlt, diese Gebäude seien abgebrannt, ihr sei das Unglück widerfahren, daß ihr Mann bald darauf gestorben sei und die Meyerfrist sei noch nicht abgelaufen — wurden vom Lehns Herrn von Cramm widerlegt. Dieser erklärte: „Die Witwe Hornung könne den Hof nicht bekräftigen und deswegen habe sie sich ja schon vor Zeugen mit ihm dahin geeinigt, daß sie die Meyer-

statt gegen ein bestimmtes quantum und Bezahlung des taxati ihrer melioramenten räumen wolle." Infolge gerichtlicher Entscheidung mußte die Witwe die Tape annehmen. Das bestimmte quantum d. i. die Kauffsumme betrug 222 Taler. Das taxatum der melioramente d. i. die abgeschätzten Verbesserungen auf dem Hofe beliefen sich auf 441 Taler.

Nach einem noch vorhandenen defekten Leichensteine ist der Förster Hornung im 36. Jahre seines Alters gestorben. Er war zu Stuttgart am 5. Mai 1659 geboren und ist am 29. April 1694 aus dem Leben geschieden. Die Schriftstelle auf seinem Leichensteine (Psalm, 68, 20—21), welche wohl hindeuten soll auf die mit Gottvertrauen erduldeten schweren Lebensschicksale, lautet: „Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.“ Außerdem ist noch ein Leichenstein von einer Tochter Hornungs aus dem Jahre 1694 vorhanden.

Laut Lehnbrief vom 4. März 1695 sind der Gerichtsassessor Johann Benjamin Schönfeld und dessen Söhne Johann Gottfried und Johann Rudolf mit dem Hornungschen Hofe beliehen worden unter der Bedingung, der Witwe Hornung für aufgewandte Kosten ein Kapital von 441 Talern auszusahlen. Auch Schönfeld hat den Hof samt allen Zubehörungen nur kurze Zeit inne gehabt. Nach seinem 1697 erfolgten Tode hat seine Witwe, als Vormünderin ihrer Söhne, die sämtlichen von ihrem Ehemann erworbenen Rechte unter Zustimmung des Lehns Herrn an Friedrich Dübbe oder dessen Ehefrau förmlich abgetreten.

Zu dem Ackerhofe, der im Erbregeister von 1569 „Meyerhof“ genannt wird, gehörten insgesamt 9 Hufen

Land, von denen 2 Hufen Erbenzinsland, die übrigen 7 Hufen aber Meyerland waren. Diese 7 Hufen Land trugen die Herren von Kheten zu Braunschweig von denen von Cramm auf Samleben zu Lehn. Als sie aber $3\frac{1}{2}$ Hufen davon an den Gerichtsassessor Schönfeld versetzt hatten und nicht imstande waren, den Pfandschilling wieder anzuschaffen, übernahm der zeitige Besitzer des Hofes, Friedrich Dibbe, die Relution dieser $3\frac{1}{2}$ Hufen, wogegen die Herren von Kheten dem Friedrich Dibbe die $3\frac{1}{2}$ Hufen Lehn-Land, welche er nebst den übrigen $3\frac{1}{2}$ Hufen als Meyer bei seinem Hofe kultiviert hatte, erblich abtraten und bei ihrer Lehnsherrschaft (denen von Cramm) bewirkten, daß diese $3\frac{1}{2}$ Hufen Land im Lehnbriefe abgesetzt und Dibbe damit beliehen wurde. Dieser hat seinen damals noch unmündigen Sohn, August, im Jahre 1700 mit dem Hofe belehnen lassen.

Obwohl somit dieser einzige Dibbische Sohn der eigentliche Lehnsfolger war, ist er doch niemals in den Genuß des Lehns getreten, sondern sein Vater, der Verwalter Friedrich Dibbe, hat seinen Sohn, wie ihm später vorgeworfen wird, eigenmächtigerweise der Lehnsgüter beraubt und diese seiner Tochter Margarete Elisabeth zum Brautschatz verschreiben lassen.

Die eigentliche Käuferin des Hofes war aber wohl die Ehefrau des Friedrich Dibbe, Katharine geb. Jagenhorst. Diese bittet den Herzog Rudolf August unterm 24. September 1700 um das nötige Holz zum Wiederaufbau des Hofes, der zur Zeit des Försters Hornung abgebrannt war. Da in den Holzungen von Kneitlingen kein Bauholz vorhanden sei, so beansprucht sie dem Herkommen gemäß 50 bis 60 Klafter Buchen-Brennholz ohne Entgeld, um dies Holz zu versilbern und für das

gelöste Geld Bauholz kaufen zu können. Der Herzog verordnet unterm 24. November 1700 der Wittstellerin 15 Klafter Brennholz aus Herzogl. Forst und 10 Klafter aus Kneitlinger Gemeinدهolz durch den Oberförster Johann Schreiber forstzinsfrei verabfolgen zu lassen.

Ferner beantragt die Ehefrau Dibbe, Katharine geb. Jagenhorst, ihren unmündigen Sohn „Gust“ mit dem sogenannten Halbschiede des alten Kethenschen Lehns belehnen zu lassen. Dem Anspruche scheint aber kein Gehör geschenkt zu sein. Es liegt zwar eine Belehnung vom Jahre 1714 vor, aber diese kann nur auf den Vater des Gust Dibbe bezogen werden, wenn auch der Vorname im Lehnsbriefe anders lautet als in den übrigen Urkunden. Ich lasse den Lehnsbrief hier wörtlich folgen, weil er zeigt, welche Rechte und Pflichten sowohl dem Lehns Herrn als auch dem Lehnsman auftragen.

„Ich Franz Jürgen von Cramm, Fürstl. Braunschwl. Lüneburgl. Cammer Junker und Obrist-Lietenant bey der Garde zu Fuß jetziger Erb Cämmerer des Fürstenthumbs Braunschwl. thue Kund und bekenne, daß ich auf vorgänchege refutation derer von Kethen zu einem rechten Erbmann Lehn belehnet habe, und belehne Kraft dieses offenen Briefes den Verwalter Johann Heinrich Dibben und dessen Lehns Erben mit dem Halbschiede des alten rehdischen Lehns, das da bestehet in einem Sattelfreyen Hofe im Dorffe Kneitlingen, 4 Kohthöfe und Sieben Sasse Landes daselbst, nebst allen Zubehörungen und Gerechtigkeiten, wie die Nahmen haben mögen, nichts davon ausgeschlossen und wie es vor dem die von Kethen insgesambt von der Erb Cämmerey zu Lehn getragen, Ich will auch Ihm

sothaner Güter bekenniger Herr und Wehre seyn, hierentgegen aber soll vorermeldter Dippe denen von Cramm treue und hold seyn, Deren Besten nach Möglichkeit befördern, Schaden und arges aber verhüten, und sich sonst erzeigen, wie einen treuen Lehnmann gebühret, zu Uhrkund dessen, den dieser Lehnbrief ertheilet, so geschehen

Wolfenbüttel den 26t. Febr. 1714

Frantz Jürgen von Cramm."

Wie schon erwähnt, trat der Sohn aber nicht als Lehnsnachfolger ein, sondern der Vater Dibbe setzte seine Tochter als Erben ein.

Der Verwalter Dibbe hat wohl deshalb so gehandelt, weil er den Hof wegen der vielen Schulden, die darauf ruhten, nicht für seinen Sohn erhalten zu können glaubte. Ein Schwiegersohn, der ein gutes Heiratsgut einbrachte, konnte den Hof nach seiner Meinung noch vor dem Ruin retten. Er fand sich in der Person des Ackermanns Heinrich Julius Stichel. Da die Ehestiftung von 1710 zwischen der Dibbeschen Tochter mit dem Ackermann Stichel in späteren Zeiten lange Jahre hindurch das Streitobjekt für

langwierige Prozesse

geworden ist, möge diese hier dem Wortlaute nach folgen:

Actum Kneitlingen den 27ten April 1710.

Im Namen der hl. und hochgelobten Dreyfaltigkeit. Demnach zwischen den ehrsamem und ehrbaren Junggesellen Heinrich Julius Stichel, Christoph Stichels seel. Einwohners und Gastwirths zu Blekenstedt nachgelassenen eheleiblichen Sohn einen Theils: Und der ehr und tugendsamen Junfer Margaretha Elisabeth Dippen Einwohners und Ackermanns alhier zu Kneitlingen eheleibliche Tochter, andern theils nach dem hl. Rath und Willen Gottes, eine Christliche Eheveredung vor-

genommen, ist dieselbe mit consens beiderseits Eltern und Anverwandten wolbedächtlich abgefaßt und beschloffen worden, wollen auch solche ehestens ferner öffentlich durch priesterliche Copulation vollziehen lassen, und bis an ihr Absterben, welches der vielgütige Gott noch lange verhüten wolle, einander in Liebe und Treue beywohnen. Was nun die zeitlichen Güter betrifft, so freydet der Bräutiam seiner Braut am baren Gelde zu 300 Thl. 200 verspricht er gleich sofort nach der Hochzeit zu zahlen; das 3te Hundert aber hat er seiner väterlichen Güter halber von seinem Stiefvater Herrmann Graumann mit ehestens zu erwarten. Ferner zwey halbe Faß Bier zu der Hochzeit, und dem dazu gehörigen Essen, eine Kuh, zwei Schweine, eine Specseite.

Dagegen verspricht der Brautvater Johann Friedrich Dippe seiner Tochter sein Haus und Hof, sowie es in Aneitingen liegt und im Stande ist, benebst allen zugehörigen Gerechtigkeiten, nichts davon ausgenommen, abzutreten, doch aber mit dem Beding, daß dem Sohne im Hause, als der Braut Bruder Just Heinrich insgesamt 200 Thaler herausgeben, auch die auf dem Hofe haftenden Schulden davon bezahlt werden. Da den auch der Braut Eltern beide annoch leben, und ad dies vitae ihren Sig und Unterhaltung in und aus dem Hofe behalten. So bleiben ihnen zum Groselter Theile an Acker 12 Morgen insgesamt, als nemlich

Im jetzigen Winterfelde

- 2 Morgen an der Uhrwellen an Peter Friden belegen.
- $\frac{1}{2}$ Morgen in Oster-Campe an Heinrich Buchheister.
- $\frac{1}{2}$ Morgen in Oster-Campe bey Hans Hilmern.
- $\frac{1}{2}$ Morgen daselbst bei Andreas Graßhof.

Im Sommerfelde

- 2 Morgen auf den Graßhöfen bey Christoph Koch.
- $\frac{1}{2}$ Morgen auf der Rotte nach Umbleben bei Peter Friden.
- $\frac{1}{2}$ Morgen auch daselbst bey Hans Hilmern.
- 1 Morgen oben der Thie-gruben bey Peter Friden.

Im Brachfelde

- 2 Morgen am Pfingstberge zwischen Hiltner und Bereit.
- 2 Morgen hinter dem Schrotwege bei Andreas Graßhof.

Ferner behalten sie vor sich 12 Schwadt Gras von denen

24 Schwadten in der großen Wiese an Heinrich Buchheistern belegen. Den kleinen Garten hinter dem Hause, und die sogenannte Ruhlengrund. Ein Himpte Leinsamen auf ihren besten Acker mitzusäen. Zwo Kühe, vier Schafe, zwei Schweine, zwo Gänse, Sechs Hühner. Item, den Stall hinter dem Hause auch den Raum über dem Keller, die Kammer bey der Wohnstube. Zwey Fuder Waasen zur Feuerung und ein Pferd, da es benötigt, nach der Mühle herzu-leihen. Die Todesfälle betreffend, bleibt es insgemein bey den Landes Statuten, daß ein Ehegatte den andern erbet. Daß nun obige Punkte von beiden Theilen für genehm gehalten, haben sowohl dieselben als anwesende Freunde mit Untersreibung ihrer Namen be-
bestätigen wollen. Actum ut supra.

Heinrich Julius Stichel
Herrmann Graumann
Heinrich Warnechen
Johann Peter Curdts

Margaretha Elisabeth Dippen
Jans Langkopf
Thomas Füllekrug

Just Georg Drost
past. Sambl. et Kneitl. M. pr.

Demnach vorbeschriebene Eheberedung dem Hoch. Adl. Ge-
richte hieselbst zu Untersuchung eingeliefert worden, und da-
nebst gebeten, daß man nicht nur allein ihrem Begehren nach,
dieselbe untersuchen, sondern auch in ihre Handlung consentiren
möge; als hat man zu dem Ende weilen an Seiten des Hochadl.
Gerichts keine Einwendung und Hinderung sich gefunden, nicht
allein consentiren, sondern zu mehrerer Vesterhaltung willen
Salvo tamen jure Serenissimi et cujusvis tertii jure dieselbe
confermiren wollen:

Actum Sambl. den 27^{ten} May 1710.

(L. S.)

Johann Caspar Hacke
p. T. Verwalter

Nomine des Hl. Ampts-Cammerrath
Andreas Lohsens

(L. S.)

Frede Dorothea Witwe von Cramm geb.
von Schlegel.

Es gibt diese interessante und später so oft angefochtene
Eheverschreibung bis ins Kleinste an, was der einheiratende

Teil, der Ackermann Stichel aus Blekenstedt einzubringen hat und welches Altenteil zu geben ist. Dagegen ist von dem Werte des Hofes mit keinem Worte die Rede, und nur ganz kurz, gleichsam nur beiläufig, finden „die auf dem Hofe haftenden Schulden“ Erwähnung. Daß diese Schulden aber nicht unbedeutend waren, zeigte sich sehr bald. Bereits nach vier Jahren, 1714, brach der Konkurs aus. Der Verkauf des Hofes wurde von den Gläubigern auf den 22. Dez. 1719 festgesetzt. Der Lehnsherr von Cramm verhinderte jedoch den Verkauf, um seine und seines Lehnsmannes Rechte zu reservieren. Der Konkurs endigte erst 1751 mittelst eines Vergleichs mit den Gläubigern. Der Altvater Dibbe, Stichels Schwiegervater, hat das Ende des Konkurses nicht mehr erlebt, er starb am 3. Febr. 1735.

So blieben denn die Stichels im Besitz des Hofes.

Nach dem Tode des 1710 eingeheliratenen Heinrich Julius Stichel übernahm dessen Sohn Johann Christian die väterlichen Güter. Diese Familie hatte seit 1710 die Nutzung des Hofes, soweit von einer Nutzung in der langen Konkurszeit von 1714 bis 1751 die Rede sein kann. Dagegen waren die Nachkommen Dibbes stets mit diesen Gütern belehnt. In dem Lehnprotokoll vom 2. Dez. 1760 bezeichnet sich August Heinrich Dibbe als Lehnsmann, behauptet auch, daß er nicht versäumt habe, nach dem Tode seines Vaters (1735) die ihm an dem Hofe zustehenden Rechte gehörigen Orts sich zu reservieren, wie die in seinem Besitz befindlichen Lehnbriefe v. 28. Aug. 1737 und v. 11. April 1764 hinlänglich bewiesen.

In dem Protocoll von 1768 wird der Umfang des Lehns angegeben. Danach bestände dasselbe in einem Sattelfreien Hofe mit 4 Kothöfen und 7 Hufen Landes

(à 30 Morgen). Freiheiten wären bei dem Hofe keine, obgleich solcher als Sattelhof beschrieben stände, desgleichen müsse der Zehnte davon gegeben werden. Die Halbschied dieses Lehns gehöre dem Herrn von Rethen zu Braunschweig, welche Halbschied meyerweise bei dem Hofe sei, und bekäme derselbe davon jährlich 14 Hmt. Weizen, 14 Hmt. Roggen, 13 Hmt. Hafer und 30 Hmt. Gerste. An Kontribution wurde monatlich entrichtet 4 Tl., Landschatz 8 Tl., Proviantgeld wäre nicht gleich und müsse nach der Anlage entrichtet werden. Wöchentlich 2 Tage Spanndienst dem adel. Hofe, 4 Tage Burgveste und 2 Kiege Tage an dem adel. Hof, 18 Eier, 4 Hühner, 4 Hmt. Voigttings-Hafer. In der Gemeinde müsse alles mit prästiert werden. Dagegen bekäme der Hof jährlich in der Holzteilung 6 Klafter, desgl. in den Wiesen die Teilung wie ein Ackermann. Die vier Rothhöfe bestünden in folgendem: einen habe er, Dibbe, den zweiten Schöonian, wovon jeder dem Herrn von Rethen jährlich 6 Mgl. Erbenzins entrichteten, desgl. habe Schöonian einen Garten, so die dritte Stelle und gäbe auch davon 6 Mgl., desgl. 3 Hühner und Schöonian 6 Hühner. Der vierte Hof wäre bei dem Stichel'schen Lehnhofe und gehöre ihnen und sei eine ledige Stelle.

Dies der Inhalt des Lehnsprotocolls von 1768.

Sehr bald wurde der Klageweg um Herausgabe des Ackershofes an die Dibben beschritten. Der Enkel des Verwalters Dibbe, der Stellmachermeister Johann Christian Dibbe, säumte nicht nach dem 1782 erfolgten Ableben seines Vaters die Vindicationsklage gegen den Besitzer des Hofes, Stichel, bei dem adelig von Cramm'schen Gerichte zu Sambleben anzustellen. Aber weil in den Akten jener Klage der Gehalt der oben erwähnten Ehe-

Geschlecht übertragen, noch gar nicht zur Frage gestellt, auch die denselben betreffenden vom Jahre 1714—1751 verhandelten Stichel'schen Creditorum Concours Akten nicht aufgefunden gewesen (was erst 1802 geschehen ist), so erfolgte unterm 22. Dec. 1783 in appellatorio bei fürstl. Justiz-Canzlei eine das Urtheil erster Instanz bestätigende Sentenz, wodurch:

Die Vindications Klage in der Maasse, als sie angestellt worden für unstatthaft erklärt ist.

Im ferneren Verlaufe des Prozesses macht der flagende Teil (Dibbe) seine Rechte auf den Hof nicht nur deshalb geltend, weil den Stichels die Belehnung niemals erteilt sei, sondern weil vor allem die Ehefestigung von 1710 für nichtig zu erklären sei. Die zu ihrer rechtsbeständigen Gültigkeit nötigen Erfordernisse seien in dieser Ehefestigung gar nicht vorhanden. Die Unterschrift der Hauptperson bei dieser Abtretung des Hofes, des Vaters der Braut, fehle hier gänzlich, ein Beweis, daß sie ein untergeschobenes Stück sei. Keine gerichtliche Person, sondern der Ortsprediger habe solche aufgesetzt und gefertigt. Keine gerichtliche Person habe solche unterschrieben, sondern der Bierinspektor Hacke zu Sambleben und die adel. Dame von Cramm daselbst. Solchen Personen fehlten doch alle zur Untersuchung der Rechtmäßigkeit des Geschäftes erforderlichen Kenntnisse. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hätte die Ehefestigung von dem fürstlichen Beamten aufgesetzt und vom Gerichtsherrn bestätigt sein müssen. Beides träfe hier nicht zu, denn eine adelige Dame sei ja kein Gerichtsherr sowenig als der Bierinspektor ein fürstlicher Beamter sei.

Diese vom Anwalt der flagenden Partei hervorgeführten Gründe, ja selbst eingeholte langatmige Gut-

achten von angesehenen juristischen Fakultäten (Kostock, Kiel, Jena), änderten nichts an der gerichtlichen Entscheidung. Denn unterm 28. Jan. 1804 erfolgte das Erkenntnis des adel. Gerichts zu Samleben, dahin lautend, „daß Implorant (Dibbe) mit der angestellten Vindicationsklage ab und zur Ruhe zu verweisen, auch dem Imploraten (Stichel) die Kosten zu erstatten schuldig sei.“ Die Appellation an die fürstl. Justiz-Kanzlei zu Wolfenbüttel wurde unterm 8. Jan. 1805 abgeschlagen und damit ein langwieriger und kostspieliger Prozeß beendet.

Zu der Zeit, als dieser erwähnte Prozeß schwebte, flagte auch der Erbkämmerer Theodor Friedrich Albert Ernst von Cramm auf Volkersheim, Bockenem seit 1788 gegen den Ackermann Johann Christian Stichel zu Kneitlingen, da derselbe die Lehnsgüter pflichtwidrig ohne lehnherrlichen Konsens in Nutzung habe. Der Verwalter Dibbe († 1735) sei zuletzt damit belehnt gewesen. Der Schwiegersohn desselben, Heinrich Julius Stichel, sowie dessen Sohn, der jetzige Beklagte, Johann Christian Stichel, seien keine Lehnsträger. Es sei deshalb der letztere des Lehngrundes für verlustig zu erklären. Der letzte Lehnträger sei Johann Christian Dibbe gewesen, wie der ausgefertigte Lehnbrief vom 3. Septbr. 1781 besage. Weil aber dieser sich durch strafbare Entäußerung des Lehns bekannten Rechten nach des Lehns selbst verlustig gemacht habe, so habe dieser gewesene Lehnsmann und dessen mitbelehnter Bruder Johann Albrecht um der Lasten des Lehns in der Folge enthoben zu werden, das Lehn selbst dem Lehnsherrn (von Cramm) laut Reputations-Schein vom 1. Dec. 1787 aufgelassen. Das gerichtliche Urteil vom 18. Juli 1789 lautete, daß „die vom Herrn Kläger gegen den Beklagten angebrachte Klage nicht statt habe, vielmehr Beklagter, wie hiermit ge-

schiehet, von derselben zu absolviren und los zu sprechen, die Kosten jedoch einander zu compensiren seyen."

Auf Appellation von seiten Cramms wird unterm 24. März 1790 das ergangene Erkenntnis aufgehoben und nun dem Beklagten auferlegt „die erweislich unter sich habende Länderey samt Zubehör dem Kläger sofort abzutreten, demselben auch die seit dem Jahre 1788 davon erhobene Nutzung zu restituiren."

Der Ackermann Stichel aber sah sich nicht veranlaßt auch nur das Geringste abzutreten, sondern prozessierte weiter und erwirkte, daß das letzte für ihn ungünstige Erkenntnis am 14. Juli 1791 aufgehoben und zugleich von fürstl. Justiz-Kanzlei für Recht erkannt wurde, „daß Appellat (Stichel) den geklagten Hof und die dabei befindlichen Lehnstücke dem Appellanten (von Cramm) abzutreten nicht schuldig; vielmehr bey seinem daran habenden Meyer Rechte zu schützen; folglich insofern von angestellter Klage zu entbinden. Die Kosten dieser Instanz aber gegen einander vergleichen und aufheben."

Damit endete — wenigstens nach den vorhandenen umfangreichen Akten — dieser Lehnstreit.

Stichel starb am 14. März 1811 und hinterließ eine Witwe Anna Katharine geb. Strümpel und zwei Töchter: Dorothee Elisabeth, verheiratet mit dem Ackermann Lehmann in Lilum, und Anna Elisabeth, Ehefrau des Ackermanns Friedrich Fricke in Kneitlingen.

Die westfälische Zeit und ihre Lasten.

In der westfälischen Zeit war der Ackermann Friedrich Fricke (geboren 1770) Bauermeister zu Kneitlingen. Als Vergütung für die Geschäfte dieses Amtes war ihm eine Befreiung zweier Pferde bei der Ableistung

der Kriegsführen gestattet. Er hatte im Jahre 1808 um eine gänzliche Befreiung von den Kriegsführen gebeten, sein Ansuchen wurde jedoch von dem Präfecten des Okerdepartements, Henneberg, abgelehnt, da Fricke mit seinem Ackerhofs noch zwei Kothöfe zum Nachtheile der Gemeinde kombinierte habe; ferner eine gänzliche Befreiung von den Kriegsführen einen zu harten Druck der übrigen 9 Gemeinde-Mitglieder zur Folge haben würde und endlich die Bauermeister in den Dörfern des vormaligen Residenz-Amtes bedeutend mehr Geschäfte von ihrem Amte hätten als Supplikant.

In jener Zeit ist der Bau einer Chaussee über den Olla vorgenommen worden, wozu die Gemeinde Kneitlingen in drei Jahren 337 Rthl. 10 Ggr. 6 s zu zahlen hatte. Die erste Rate war bis spätestens Johannis 1806 zu entrichten.

Es hatten die genannte Summe aufzubringen die vorhandenen drei Ackerleute, fünf Halbspänner und fünf Kotsassen. Der Ackermann Fricke auf Stichels Hofe, der damals schon den Hof Nr. 1 verwaltete und auch schon Bauermeister war, hatte zu seinem Theile 77 Rthl. 1 Ggr. 4 s, soviel als die beiden andern Ackerleute, Langkopp und Aug. Fricke, zusammen, zu entrichten. Es war die Verteilung dieser Beiträge nach der Grundsteuer berechnet, wie sämtliche Abgaben in späterer Zeit auf gleiche Weise berechnet sind.

Wenn im Jahre 1812 der Ackermann und Orts-Maire Friedrich Fricke von seinem Ackerhofs Nr. 1, der ein Areal von 6 Mgn. 30 Rt. Gärten 4ter Klasse, 224 Mgn. Acker 4ter Klasse, $9\frac{3}{10}$ Mgn. Heuwiesen umfaßte und einen Ertragswert von 1298 Fr. 78 Cent. (1 Frank = 100 Centimes = 80 s) ergab, an Grundsteuer 259 Fr. 76 Cent. und an Beitrag zur Deckung des vor-

handenen Defizits 47 Fr. 61 Cent. zu leisten hatte, so entsprach das den Abgaben, welche die beiden andern Ackerleute zusammen zu berücksichtigen hatten.

An Etappenkosten hatte 1812 die „Commüne Kneitling“ 159 Fr. 93 Cent. aufzubringen, wozu der Ackerhof Nr. 1 allein einen Beitrag von 35 Fr. 70 Cent. zahlte. Dazu kamen in jenen Kriegsjahren Lieferungen von Stroh, Heu, Safer und dergl. für die Pferde der Soldaten. So hat 1814 Kneitlingen 15 pf 20 Ggr. 1 s als Beitrag zu den Lieferungen nach Magdeburg beizutragen, Sricke allein 3 pf 18 Ggr. 3 s . In demselben Jahre hat Kneitlingen ein Pferd liefern müssen im Werte zu 25 Luisdor und 10 Ggr. Agio (134 pf 21 Ggr. 9 s), wozu Ackermann Sricke allein 32 pf 22 Ggr. 4 s beitrugen mußte.

An Etappenkosten sind für den Okerdepartement ausgeschrieben:

im Dezember 1810	die Summe von	300,000	Fr.
„ März 1812	„ „ „	200,000	„
„ Juli 1812	„ „ „	300,000	„
„ Februar 1813	„ „ „	300,000	„

Diese aufgefundenen Gelder wurden verwendet zu den Souragegeldern, zu den Tafelgeldern für die Offiziere und zu den Vivres in den Etappenörtern der damaligen Militärstraße. Unter Vivres versteht man das Verpflegungswesen bei der Armee. Die Etappenkosten wurden von Kassel aus durch Königl. Dekret ausgeschrieben und durch die Präfekturen der einzelnen Departements eingezogen.

Im Jahre 1814 hat Kneitlingen an Einquartierung gehabt: vom 9.—11. April die Weiß-Kragen 43 Mann; vom 8.—11. Juli die preussischen Landwehr-

Ulanen und preussische Infanterie von der Landwehr 159 Mann; am 15. Okt. braunschw. Husaren 16 Mann.

Zu dem Kanton Schöppenstedt gehörten damals 15 Kommunen. Diese hatten an jährlicher Grundsteuer vom Acker aufzubringen:

1. Schöppenstedt . . .	3447	Fr.	93	Cent.
2. Rüblingen . . .	1641	"	97	"
3. Schliestedt . . .	2270	"	40	"
4. Ezum . . .	1489	"	08	"
5. Warle . . .	2242	"	60	"
6. Wazum . . .	2442	"	87	"
7. Klein Vahlberg .	1123	"	72	"
8. Groß Vahlberg .	4279	"	37	"
9. Mönche Vahlberg .	3291	"	47	"
10. Weserlingen . .	1155	"	88	"
11. Lilum . . .	2846	"	69	"
12. Bamsleben . . .	3509	"	05	"
13. Amleben . . .	1033	"	84	"
14. Kneitlingen . .	1013	"	70	"
15. Samleben . . .	1616	"	47	"

Summa: 33405 Fr. 04 Cent.

Es ist diese Tabelle hier eingefügt, um zu zeigen, mit welcher Härte damals die Franzosen Lasten auferlegten. Man erwäge dabei, daß der Wert des baren Geldes zu der Zeit außerordentlich viel größer war als heute. — Erwähnenswert scheint eine „Taxation der in dem Dorfe Kneitlingen befindlichen Pferde.“ Diese ist am 3. Nov. 1806 von dem Oberverwalter Dommerich zu Samleben aufgestellt. Danach hatten die 8 vorhandenen Hofbesitzer insgesamt 37 Pferde, welche zu 510 Louisdor abgeschätzt waren. Der Fricke'sche Hof Nr. 1 besaß 8 Pferde im Werte zu 108 Louisdor. (Jetzt sind 34 Pferde in Kneit-

lingen vorhanden.) Nach einer im Dez. 1812 aufgestellten Volksliste zählte die Kommune Kneitlingen (Kanton Schöppenstedt, Distrikt Braunschweig, Departement der Oker, Königreich Westfalen) in 16 Häusern 131 Einwohner (70 männlich, 61 weiblich, 23 Ehen, 25 Haushaltungen) sämtlich lutherisch (jetzt hat der Ort 200 Seelen).

Herrendienst.

Ein schwerer Druck lag in jener Zeit außer den Kriegslasten durch den Herrendienst auf den Gemeindeangehörigen. Ich folge hier einer „Nachricht von der Dienstleistung der dem adel. Gute Sambleben Herren dienstpflchtigen“, in der es heißt:

1. Pflügen müssen die Spanndienstpflchtigen von Ostern bis Michaelis mit einem Pfluge mit 2 Pferden 10 Stunden nach dem Glockenschlage; von Michaelis bis Ostern 8 Stunden auf jeden Tag. Pflügen ist im Sommer die mehrste Arbeit.

2. Eggen geschieht nach dem Glockenschlage mit 4 Pferden in der Reihe. Die Eggen müssen 23 Facken haben.

3. Säckefahren auf 2 Tage nach Braunschweig. An Kornfrucht ist dahin zu fahren Weizen, Roggen, Gerste 1 Wispel, Hafer $1\frac{1}{4}$ Wispel, Bohnen, Wicken und Erbsen $\frac{3}{4}$ Wispel. Im ganzen Jahre für die Ackerleute und die Halbspänner 8—9 Sudren.

4. Mistfuhren müssen sowohl die Ackerleute als Halbspänner von Ostern bis Michaelis 6 bis 11 Suder, je nach der Entfernung der Breiten fahren; von Michaelis bis Ostern gehen 2 Suder ab. Der Wagen muß in der Länge $10\frac{1}{2}$ Fuß an der Horde halten, der Wendeschämel $1\frac{1}{2}$ Fuß weit sein und die Rungen in der Höhe dem

Kade gleich. Die Zahlfuhrn sind aufgedrungen, da sonst nach dem Glockenschlage die Mistfuhrn geleistet worden sind.

NB. Bei Mistfahren, Pflügen, Eggen und Einfahren muß von Cramm Stallung und Eimer zum Wassertragen halten.

5. Holzfuhrn müssen aus dem Kaufholze auf den adel. Hof gefahren werden $1\frac{1}{2}$ Klafter, und nach Braunschweig $\frac{1}{2}$ Klafter, welches vor 2 Tage gerechnet; Kohlwasen und Schnadelwasen 3 Fuder, je Fuder 3 Mandel bis an den bemerkten Stein auf dem Großen Rhode*), welche in 2 Fuder abgefahren werden können. Dieselben müssen aber nicht stärker gebunden sein, daß 3 Schock in 2 Fuder können abgefahren werden. Stammwasen müssen auf einen Tag 3 Schock abgefahren werden, und können 2 Fuder nach dem adel. Gute gebracht werden Maulbindewasen**) sein, und bis an den Stein auf dem Großen Rhode, hinter dem Stein werden nur 2 Schock abgefahren.

6. Kornfuhrn, welche die Dienstpflichtigen vom Felde in die Scheure fahren müssen, richtet sich nach der Entfernung der Äcker. Die Zahl der Fuder ist die wie beim Mistfahren. Auf 1 Fuder Mist nach dem Äcker zu fahren, werden wieder 6 Stiege Korn in die Scheune gebracht. Früher waren die Stiegen in einfaches Stroh gebunden, jetzo sind sie aber in Schürzseile***) gebunden. Solches ist gewaltsamer Weise aufgedrungen.

*) Der Stein ist jetzt noch vorhanden.

**) Unter Maulbindewasen verstand man solche, die an den Abhiebsenden und nicht wie heute in der Mitte gebunden waren. Dieselben waren demnach dicker als die gewöhnlichen Wasen.

***) Schürzseile bestanden aus zwei zusammengeschrützten Strohtheilen. Da diese Seile um ein Bedeutendes länger waren, als das

7. Prüven, Wagenschilling und Speisebier betreffend. Es gehören den Ackerleuten 4 Simpten Roßen, den sogenannten Knoppenroßen und den Salbspännern 2 Simpten. Obwohl diese Gegenleistung jetzt vorenthalten wird, sind doch gegenwärtig Zeugen dafür vorhanden. Bei Solzfuhren, bei Kornfuhren nach Braunschweig und Wolfenbüttel und bei Kutschenfuhren bekommt ein jeder für den Tag 2 Mgl. (zwei Mariengroschen = 16 Pf.). Beim Korneinfahren bekommen diejenigen soviel wie sie bedürfen an dem Tranke, welches Speisebier genannt wird.

In Summa werden von den Spanndienstpflichtigen ungefähr geleistet:

an Saackfuhren nach Braunschweig 9 Fuhren = 18 Tage	
" Mistfuhren	6 "
" Solzfuhren aus dem Holze	16 "
" Kornfuhren in der Ernte	8 "
" Pflügen durchs ganze Jahr	54 "
" Eggen " " " "	6 "

müssen also im ganzen die Ackerleute leisten 108 Tage

Die Salbspänner von den angeführten 108 nur 54 Tage mit den Burgvesten leisten.

Von anderer Hand, wohl von seiten des Gutes ist hinzugefügt: ad 2, das adelige Gut hat dürfen aber die Ackerleute nicht mehr als 1 Tag zum Eggen in der Woche bestellen; sind sehr wenig zum Eggen bestellt, und in den letzten Jahren fast gar nicht. ad 6, beim Mistfuhren muß der Hofmeister mit aufladen, auch muß das adelige Gut einen Mann zum Abhaken des Mistes mit

bisher zum Binden gebrauchte einfache Stroh, so wurde dadurch die Stiege fast um die Hälfte stärker, und die Dienstpflichtigen wurden dadurch benachtheiligt.

nach dem Felde schicken. — Von der Dienstleistung der Sanddienstpflichtigen heißt es in der alten Handschrift wie folgt:

a) In der Ernte. Alle Sanddienstpflichtigen müssen in der Ernte um 6 Uhr anfangen zu Mähen, nach dem Blockenschlage, und mähen 8 Stunden, in welchen 2 mal getrunken wird, also Morgenbrots und Viertemals-Stunde schon abgerechnet. Solches ist sowohl beim Rocken Weizen Gersten und Safern Erbsen Wicken und Bohnen, alles gleich. Zum Sarken kann ein Subject verrichten, das aus der Schule ist, sowohl beim Gersten, Safern, Erbsen, Bohnen, Wicken, Heu und Grummet.

b) Zum Dreschen. An Rocken, Weizen, Gersten und Safern, Bohnen, Wicken, Linsen, wird alles 2 Stiege gedroschen, ausbenommen Erbsen 1 Schock, welches durch Mithelfers der Schäfers, weil es an Stroh gefehlet hat, gewaltsamer Weise aufgebürdet worden. Von Michaelis bis Ostern müssen die Dienstpflichtigen bei allem gedroschenen Korn das Stroh, was davon wird, vor die Scheune werfen, und von Ostern bis Michaelis wird das Stroh auch vor die Scheure geworfen. Selbiger Dienst wird in einem halben Tage abgethan und sind zu jederzeit auf das Mittags-Essen wieder zu Hause.

(Als Randbemerkung steht von anderer Hand daneben: Die Drescher haben, wenn sie nach Haus gegangen sind, soviel Stroh um ihre Geräthschaften gebunden, als sie dazu nöthig gehabt haben).

c) Ernte Tage. Auch müssen selbige Dienstpflichtige noch außer den 9 Tagen Ernte Tage thun, welche Frauen Dienstage genannt werden und von Johanni an bis Michaeli geleistet werden müssen. Wenn selbige Michaelis nicht abgethan sind, dann werden selbige nicht mehr nachgethan.

d) Prüven an Knoppen Rocken. Essen und Trinken. Es bekommen die Sanddienstpflchtigen 2 Simpten Knoppenrocken beim Nähen. In der Ernte bekommen sie des Morgens ein Quartier Bier zum Warmen-Bier, wozu sie Brot Butter und Salz von dem Dienstherrn erhalten, und an Ort und Stelle hingbracht werden muß, wo sie arbeiten, das Mittagessen von demselben ebenfalls an Ort und Stelle gebracht. Selbiges Essen besteht in selbiger Art, wie es seine Domestiken bekommen. Auch bekommen selbige Dienstpflchtige bei dem Nähen aller Art noch 5 Quartier Bier, welches auch von dem Dienstherrn an den Arbeits-Ort gebracht werden muß. Auch wird noch bei dem Dreschen und Frauens-Ernte-Tagen das nöthige Trinken an Speisebier gereicht.

Die Summa der Dienstage der Sanddienstpflchtigen beträgt:

ohngefähr in der Ernte . . .	12 Tage
an sonstiger Arbeit ohngefähr . . .	6 "
" Dreschen	86 "
und an Frauens-Ernte-Tagen . . .	9 "

Summa: 113 Tage.

Nach einem auf dem Eulenspiegelhof noch vorhandenen „Erndte Etat vom Jahre 1808“ sind in diesem Jahre in Kneitlingen 738 Morgen bestellt gewesen, und zwar mit Weizen $110\frac{1}{2}$ Mgn., Roggen $204\frac{1}{2}$ Gerste $191\frac{1}{2}$ Safer $133\frac{1}{2}$ Erbsen $98\frac{1}{2}$ Morgen. Ein jeder Morgen hat gebracht an Garben: Weizen, Roggen und Erbsen je 160, Gerste und Safer je 120 Garben. Je 50 Garben haben an Ausdrosch gegeben von Weizen 2 Smt. Roggen $2\frac{1}{4}$ Gerste 3 Safer 4 und Erbsen 2 Smt. Es hat demnach jeder Morgen die Aussaat eingebracht,

nämlich Weizen $6\frac{5}{16}$ mal, Roggen $7\frac{3}{16}$ mal, Gerste $7\frac{4}{16}$ mal, Safer $8\frac{10}{32}$ und Erbsen $6\frac{5}{16}$ mal. Dazu findet sich die Anmerkung:

„Wegen des Ölsaats kann nicht in Morgenzahl bestimmt werden, weil der mehrste Öl gekauft werden muß. Jedoch aber können nach der genauesten Berechnung geerntet werden 25 Hbt. Kartoffeln können ebenfalls nicht Morgenzahl angegeben werden. Dennoch aber können bestimmt geerntet sein 15 Wispel. Jedoch aber haben zum Theil die Pflanz-Kartoffeln müssen gekauft werden, daß kein Vorrat mehr vorhanden zum Überschuß.“

Aus einem Verzeichnis ist der „sämtliche Verbrauch des Haushaltes vor Menschen und Vieh“ in der damaligen Zeit zu ersehen. Danach gebraucht der Fricke'sche Ackerhof Nr. 1:

an Brodtkorn alle 14 Tage	7 Hbt.
„ Suppenkorn (Weizen mit Gerste)	1 „
„ Weizen an Festtagen	12 „
„ Gerste zu Graupen	6 „
„ Sabern zur Grütze	6 „
„ Erbsen zum Kochen	6 „
„ Linsen	1 „
vor den Hirten Brodtkorn	16 „
„ „ Feldhüter	2 „
an die Schule	2 „
„ Zinskorn, von aller Art Korn	52 „
„ Futterkorn für Pferde und Federvieh und Vasel-Schweine täglich	4 „
„ Futterkorn für die Mastschweine 8 Stück Erbsen und Gerste	80 „
„ Futterkorn für die Gänse 20 Stück	24 „
„ Sabern vor die Preussischen Husaren	25 „

Ferner ist zu sämtlicher Ausfaat gebraucht:

an Rothen . . .	2	Wispel	16	Sm.
„ Weizen . . .	1	„	19	„
„ Gerste . . .	2	„	30	„
„ Hafer . . .	1	„	—	„
„ Mengkorn . .	—	„	19	„
„ Erbsen . . .	1	„	12	„
„ Wicken . . .	—	„	6	„

Wegen des Ausdrucks „Faselschweine“ ist zu bemerken, daß man unterscheidet zwischen Ferkel, die im Alter bis zu 6 oder 7 Wochen sind, Fasel-schweine, im Alter von 7 Wochen bis zu einem Jahr, und Mast-schweine, die älter sind und besonders gutes Futter zum Fettwerden bekommen.

Rechnet man so nach dem gegebenen Verzeichnis Ausfaat, Verbrauch im Haushalte und Abgabe an Fink-forn zusammen, so wird sich ergeben, daß von einem großen Überschuss nicht die Rede sein kann. Außerdem aber gibt obige Zusammenstellung über den Verbrauch im Haushalte einen Fingerzeig darüber, welches

die Hauptnahrung der Bauern vor hundert
Jahren,

im Anfange des 19. Jahrhunderts, war. Den Genuß des Kaffees kannte man kaum auf den Bauernhöfen, soll es doch vor 50 Jahren noch Höfe gegeben haben, auf denen nicht mehr als ein oder zwei Paar Tassen vorhanden waren. Vielmehr aß man Suppen morgens und abends, Mehlsuppen, dazu das erwähnte Suppenkorn (Weizen mit Gerste gemengt) und Biersuppen, das oft erwähnte Warmbier und Speisebier. Bei besonderen Veranlassungen, z. B. beim Schlachtfeste, gab es eine Suppe von Brantwein, Honigkuchen und Zucker hergestellt, die sogenannte „Brennwienskoschale.“

An den Weihnachtstagen und am Neujahrstage soll dieses Gebräu schon vor dem Gottesdienste eingenommen worden sein, nachdem vorher schon Süßbier getrunken und das nötige Quantum Festtagskuchen vertilgt war. Wahrlich, das zu vertragen, dazu gehörte ein derber Bauernmagen! Nach Beendigung des Gottesdienstes gegen 10 Uhr vormittags wurde sogleich zu Mittag gegessen. Nachmittags 4 Uhr wurde Rindfleisch mit „Mareiß“ (Meerrettig) gereicht, wobei dann die Bierkanne — ein Holzgefäß mit hölzernem Henkel und Deckel — fleißig die Kunde machte. Am ersten Festtage gab es „suern Kohl un Klump“ mit Fleisch gekocht, und am zweiten Festtage wurde ständig „Bratgen un Klump“ das ist gedörrte Birnen mit Klößen gegessen; den zweiten Gang bildete Milchreis, der, da meistens wenig davon gegessen wurde, an einem andern Tage aufgewärmt wieder auf den Tisch kam.

Am Erntedankfeste gab es auf dem Frickeschen Hofe ein besonders opulentes Mittagsmahl, nämlich zuerst Weißkohl mit Sammelfleisch, sodann Milchreis und zuletzt als Erntebraten die Hinterteile von zwei Hammeln. Was von dem Erntebraten übrig blieb, wurde des Abends warm gegessen. Um in der heißen Erntezeit den Durst zu stillen, wurden vier halbe Faß Erntebier von Selmsfeldt mit vier Pferden geholt.

Das ständige Sonntagsgericht war „suern Kohl un Klump.“ Auf dem Frickeschen Hofe wurden mindestens zwölf Schock Kohl gebaut, wobei zu bemerken ist, daß Kohl alle Jahre auf demselben Ackerstücke gepflanzt wurde. Das nötige Fleisch lieferte der eigene Viehstand wie Schweine, Gänse, Hühner und Schafe. Wieviel Schafe gehalten wurden, ist nicht erwähnt.

Im Winter gab es statt des sauern Kohls meistens

Braunkohl, der auf einem von Leisten umgebenen und auf vier Beinen ruhenden Blocke mit einem Kreuzeisen am Vorabend sehr fein gestampft wurde. Auch mischte man unter den Braunkohl etwas Weißkohl. Es wurde soviel zugerichtet, daß das Gericht noch ein- oder zweimal reichte. Man legte dann in eine Schüssel geschnittene Schwarzbrottscheiben, schüttete darüber den Kohl und setzte das Ganze in die Ofenröhre, um es ordentlich zu erwärmen. Solcher aufgewärmte Kohl schmeckte besser als der zuerst gekochte.

Nach dem Schlachtefeste wurde Braunkohl in Würstbrühe gekocht und Brägenwurst dazu gegeben.

An den Wochentagen wechselte man zum Mittagsmahl mit Hülsenfrüchten. Da kochte man außer Graupen und Linsen besonders oft Erbsenbrei mit Speck; was übrig blieb, wurde zu Erbsensuppe mit Klump oder Kartoffeln verwendet. Da kochte man Mohrrüben oder Steckrüben, denen getrocknetes Obst wie Appelplatten (das sind gedörrte Apfelschnitte) oder Bratgen (das sind getrocknete Birnen) oder Zwetschen beigemischt wurde. An zwei Abenden in der Woche wurden Pellkartoffeln mit ausgebratenem Speck und „Zipollen“ (Zwiebeln) verzehrt. Bei solchem Abendessen war der Tisch gedeckt mit einem blauen Tischtuch, mitten darauf stand die Pfanne oder die Schüssel auf dem kunstvoll geschnittenen Schöttelkranz mit der „Speckstippelse“; ringsherum waren die Kartoffeln geschüttet, und die um den Tisch sitzenden Leute, Herrschaft und sämtliches Dienstpersonal, alle tauchten ihre „abgeputzten“ Kartoffeln, daher diese auch „Putlers“ genannt werden, in die Speckstippelse. An den anderen Abenden der Woche kamen zumeist Suppen auf den Tisch, wie Mehl-, Milch-, Graupen-, Brot- und Bieruppe.

Es ist ersichtlich, daß die Bauern, ob Herr oder Knecht, ob Frau oder Magd, nur aus den Ertragnissen der eigenen Wirtschaft ihren Lebensunterhalt nahmen. Man war gewöhnt an derbe aber zuträgliche Hausmannskost. Leckerbissen, wie sie heute die wohlhabenden Landwirte bei feinen Dinern aufstischen, kannte man zu der Zeit, da es noch als eine Ehre galt Bauer zu heißen, nicht einmal dem Namen nach.

Auf den Höfen Nr. 1—9*) sind zum Kochen verbraucht worden: 32½ Smt. Gerste zu Graupen, 36 Smt. Hafer zur Grütze, 43 Smt. Erbsen und 3½ Smt. Linsen. Das zeigt, daß Erbsen am meisten, Linsen am wenigsten gegessen worden sind.

Bei jeder Mahlzeit wurde die feststehende althergebrachte Tischordnung streng beobachtet. Neben der Herrschaft saß an dem derben Eichentische der Großknecht. Dann folgte der Reihe nach der zweite Knecht, der Hofknecht, der Kuhknecht, die Enken und dann erst das weibliche Dienstpersonal. Enken waren die jüngeren Burschen bei den Pferden, die noch nicht „gehänselt“ waren, d. h. die noch nicht das Alter und die Fähigkeit zum Knecht erreicht hatten. Am Anfange der Mahlzeit wurde nach frommer Sitte das Tischgebet gesprochen und zwar abwechselnd vom ersten und zweiten Mädchen. Nach dem Essen betete einer von den Enken. Der Großknecht hatte bei Tische dafür zu sorgen, daß alles ordentlich zuging. Wenn beispielsweise einer vom Dienstpersonal zu dick Butter aufs Brot strich, so fragte er: „wo veel Keue hatt denn diene Mutter 'e holen (ge-

*) Die damaligen Hofbesitzer hießen: Fr. Friede, Langkopf, Aug. Friede, Fr. Buchheister, Christian Giltner, Christoph Behrens, Andreas Grasshoff, Matthias Greger und Aug. Friedrichs.

Schattenberg, Till Kulenspiegel.

halten), dat du sau dicke upschmärsst?" Wenn der Großknecht sein Taschenmesser zuklappte — denn jeder bediente sich seines Taschenmessers beim Essen — so war damit das Zeichen gegeben, daß die Mahlzeit beendet war. Dann durfte keiner mehr etwas nehmen.

Das Schwarzbrot, das früher jeder selbst im eigenen Backofen backte, war viel kräftiger und derber als heutzutage. Das Brotkorn war aus Roggen und Gerste gemengt. Dies geschah aus Sparsamkeit, weil die Gerste billiger im Preise stand. Auch das nach dem Kneitlinger Corpus bonorum zu liefernde Brotkorn sollte aus der Hälfte Roggen und der Hälfte Gerste bestehen.

Es erübrigt noch einiger besonderer Gerichte Erwähnung zu tun, die heute wohl kaum noch dem Namen nach bekannt sind. Da gab es ein Gericht, das hieß Grünkohl, hatte aber mit Kohl überhaupt nichts zu tun, denn es war eine Mischung von Blättern der Gesche (Giersch), Bärenklau, Nessel- und Kummelblätter. Das alles wurde zusammen gekocht und Klump dazu gegessen. Eine andere Delikatesse war der „suer seute“ (sauerfüße) Eierkuchen, welcher in eine säuerliche Mehlschwitze mit gekochten getrockneten Zwetschen geschnitten und wegen seines säuerlich-süßen Geschmacks gern gegessen wurde. Unbekannt ist heute auch das einst beliebte „Bratgenmus“, welches also zubereitet wurde: in einem Kochtopf wurden auf Brotscheiben getrocknete Äpfel und Zwetschen gekocht und gebratene Zwiebeln darüber gegeben. Dieses Gericht konnte öfter wieder aufgewärmt werden. Zum Eierkuchen wurde sogenannter „Warmer Salat“ gegessen, wobei der Kopfsalat mit einer sähmigen Mehlsauce angemengt und mit ausgebratenem Speck übergossen wurde. Endlich sei noch gedacht der sogenannten „Dicken Schafmilch“. Die Milch

wurde auf dem Siedepunkt erhitzt (gehittet) und wurde erkaltet mit Brot gegessen, ein Labsal nicht bloß für die Landleute, sondern auch für die Städter.

Als Ersatzmittel für die Butter diente zur Winterzeit das sogenannte „Ölschmalz“. Vor Ausführung der Separation wurde das Vieh schlecht gefüttert. Kraftfutter kannte man nicht, auch hatte man zumeist kein Geld solches zu kaufen; da gab es denn wenig Milch, und die Butter war oft recht knapp. Um diesem Mangel abzuhelpen, wurde Sammel- oder Kindertalg mit reinem Küböl zusammen gekocht, wobei durch das Öl eine wie Honig aussehende streichbare Masse entstand. Dieses Ölschmalz wurde auf Brot gestrichen, gestoßener Pfeffer und Salz darüber gestreut, und soll recht gut geschmeckt haben.

Auf ein außer der Erntezeit immer vorhandenes Getränk will ich noch hinweisen, das den Namen Kofent führte. Zur Zubereitung desselben befand sich auf jedem Hofe ein eigens zu diesem Zwecke angefertigtes auf drei Beinen aufrechtstehendes Holzgefäß mit Deckel. Dieses Gefäß, welches Stanne genannt wurde, war an der Seite etwa zwei Handbreit über dem Boden mit einem Abzapfbahn versehen. Saustgroße Kugeln aus Roggenkleie und Wasser hergestellt und im Backofen etwas braun getrocknet, wurden in die Stanne gelegt, diese dann mit warmem Wasser gefüllt und zur Gärung etwas Gese (Gese) hinzugesetzt. Nach ein paar Tagen war dieses Gebräu, Kofent genannt, trinkbar. Anfangs trübe und milde, später sehr klar und etwas säuerlich, hatte dieses Dünnbier eine „durchschlagende“ Wirkung, was der Volksmund wohl andeuten wollte, wenn er das geflügelte Wort sprach:

„Kofent, Kofent,
hei loppet un rennt!“

*

*

*

4*

Ich fahre nun in der Geschichte des Kneitlinger Eulenspiegelhofes fort:

Im Jahre 1821 sind die Nebengebäude des Eulenspiegelhofes ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer ist, wie angenommen wurde, böswillig angelegt. Das hohe massive Eingangstor, ein Teil der Umfassungsmauer des Hofes und das geräumige Wohnhaus sind unversehrt geblieben. Die im folgenden Jahre wieder errichteten Ställe und Scheune zeigen erwähnenswerte Inschriften. So kann man über dem Einfahrtstore der Scheune lesen:

Gott schütze die verliehenen Güter,
Laß uns die Gaben wohl gedeihn,
Laß Feuersglut und Ungewitter
Entfernt von unsern Grenzen sein.
Wir bauen nicht aus Stolz und Pracht,
Sondern die Feuersglut hat
Uns am 29. November 1821 dazu gebracht.

Errichtet am 20. Juni 1822. Friedrich Friede.
Frau Anna Elisabeth Frieden, geborene Stichel.

Die Inschrift am Stallgebäude ist diese:

Bleibt hier viel Böses unbestraft,
Viel Gutes unbelohnt,
So kommt ein Tag der Rechenschaft,
Der keinen Sünder schont.
Dann stellst du, Gott, den vors Gericht,
Durch den diese Feuersbrunst
Am 29. November 1821 des Morgens um 6 Uhr geworden ist.
Gott segne den Verbrecher, daß er bereuen mag,
Der dies verschuldet hat.
Ach Gott, vergieb doch dem die Sünde,
Laß doch ihn bei dir Gnade finden,
Der diesen Brand hat ausgeübt.
Auf allen seinen Wegen,
Gieb doch ihm Heil und Segen
Durch Christum unsern Herrn!

Errichtet den 14. September Anno 1822.

Der Ackeremann Friedrich Fricke, welcher, wie oben erwähnt ist, in der westfälischen Zeit Bauermeister und zum „beständigen“ Maire von der westfälischen Regierung laut noch vorhandenem Dokument ernannt worden war, hat am 13. Februar 1855 das Zeitliche gesegnet, nachdem er das seltene Alter von 85 Jahren erreicht hatte. Er war geboren am 3. Juli 1769. Seine Gattin geb. Stichel ist ihm ein Jahr später am 27. Februar 1856 in die Ewigkeit gefolgt. Sie war geboren am 16. März 1779. Beide ruhen nebeneinander im Frickeschen Erbbegräbnis, das sich nicht auf dem Gemeindef Kirchhofe, sondern in dem Garten des Eulenspiegelhofes befindet. Auf dem Grabsteine des Ehemanns steht folgende Inschrift verzeichnet:

Hier versenkten wir des Vaters Hülle,
 Hier verweilen wir in frommer Stille,
 Dankend fließen unsre Zähren
 Sein Gedächtnis bleibt in Ehren.
 Du lebst fort in lichten Höhen,
 Dort werden wir dich wieder sehn.

Friedrich Fricke war ein allgemein geachteter und beliebter Mann, obwohl er manchmal unter dem Haß einzelner zu leiden hatte, die mit neidischen Blicken auf ihn sahen, weil er, der aus einem Rothof stammte, in den größten Ackerhof des Dorfes eingeheiratet hatte. Dieser Haß ging so weit, daß seine Neider sich nicht nur freventlich an seinem Eigentum, sondern auch an seiner Person vergriffen. Er war ein fluger Mann, der seinen Altersgenossen weit voraus war und die Arbeiten eines Bauermeisters ohne jegliche Beihilfe allein anfertigte. Weil er in seinen Mußestunden Uhren und mancherlei Hausgeräte reparierte, ja sogar Perlenstickerei anfertigte, so ging von ihm die Redensart: „was seine Augen sehen, können seine Hände machen.“ Er war ein tüchtiger

Landwirt und großer Pferdeliebhaber. Für ein schönes Pferd legte er gern eine große Summe Geldes an. So bezahlte er einst auf der Braunschweiger Messe unter Sohn und Spott der Anwesenden („saun Buer, kann dei 'en besten Sengest up de ganzen Messe köpen?“) für einen jungen schwarzen Sengst den damals ungeheuerlichen Preis von 18 Louisdor. Die schöne Figur dieses edlen Pferdes hat er später in der jetzt noch vorhandenen Wetterfahne auf dem Scheunendache nachbilden lassen.

Der nächste Besitzer des Eulenspiegelhofes war der Sohn des vorhergehenden: August Fricke, geboren am 24. August 1804, gestorben am 14. Mai 1879. Er war verheiratet mit Davidine Schwertfeger, geboren am 12. November 1816, gestorben am 28. April 1895.

Zu seiner Zeit — im Jahre 1840 — führte der Besitzer des adeligen Gutes Sambleben, Landdrost Ludwig Thedel August von Cramm, einen Prozeß wegen Rückstände an Mai- und Herbst-Beede, Settekuh- und Wachtegeld und Voigt-Safer. Die Beklagten, der Ackermann August Fricke nebst den übrigen drei Ackerleuten, fünf Salbspännern und fünf Kotsassen — stellten nicht in Abrede, daß ihre Höfe diese Abgaben, wie sie in dem Erbregister und der Feldbeschreibung des Dorfes Kneitlingen aufgeführt seien, bis zum Jahre 1810 entrichtet hätten. Aber sie hielten dafür, daß diese Abgaben durch das Königl. westfälische Dekret vom 22. Januar 1808 Art. 6 für immer aufgehoben seien. Welche Bewandnis es mit dem „Settekuh-Gelde“ habe, könnten sie nicht näher erläutern, jedoch glaubten sie, daß es ein Surrogat für das sogenannte Besthaupt sei. Die Abgabe als Besthaupt sei aber abgelöst. Das Wachtegeld sei ein Ausfluß der früher dem Gute Sambleben zugehörigen Gerichtsbarkeit.

Diese aber wäre weggefallen. *) Über die Beedenabgabe wußten sie keine Auskunft zu geben. Der Voigthafer sei von ihnen dafür gegeben, daß das adlige Gericht Sambleben einen eigenen Voigt habe halten müssen, und sie von allen Gerichts- und Bestellgebühren frei gewesen. Auch hielten sie dafür, daß die Abgaben, weil sie nicht angefordert, nicht verlangt werden könnten, resp. bei der Ablösung zu berücksichtigen gewesen wären. In der Nichtforderung liege ein Verzicht auf die Abgaben.

Der Kläger machte dagegen geltend, daß, da seit 1814 die westfälischen Gesetze außer Wirksamkeit getreten seien, die Verpflichtung der Beklagten seit 1814 wieder aufgelebt sei.

Unter den streitenden Parteien wurde unter Mitwirkung des Herzogl. Amts Schöppenstedt ein Vergleich abgeschlossen. In der Vergleichsurkunde vom 22. Januar 1842 heißt es unter anderm:

„Die Beklagten erkennen ihre Verpflichtung an, dem Kläger auf Martini eines jeden Jahres die in der Kneitlinger Dorfbeschreibung aufgeführten Prästationen an Wachtegeld, Mai- und Herbstbeede, Fettekühgeld und Voigthafer auf dem Rittergut Sambleben frei abzuliefern. Die Rückstände aus der Zeit von 1823 bis 1839 incl. sollen nicht vollständig bezahlt werden, indem der Kläger zwei Dritttheile derselben gänzlich erläßt und hinsichtlich des Hafers mit dem Ablösungspreise zu 9 ggl. Courant für jeden Himpten sich begnügt. Die Rückstände aus den Jahren 1814 bis 1822 incl. werden, soweit solche dem Kläger zustehen, den Beklagten gänzlich erlassen. Wegen der

*) Das Erbregeister des fürstl. Residenz-Amts Wolfenbüttel von 1566 hatte bestimmt, daß die etwaigen Gefangenwachten, welche die Gemeinde bei vorkommenden Fällen in natura zu entrichten haben möchte, zu Geld angeschlagen und solche jedem Einwohner zu Belohnung der Knechte und Wachten auf 8 ggl. halb auf Ostern, halb auf Michaelis jeden Jahres zu zahlen festgesetzt würden.

dem Freiherrn Adelbert Hildemar von Cramm zugefallenen Hälfte bleibt es diesem lediglich überlassen, ob und wie weit er die Beklagten in Anspruch nehmen will. Die sämtlichen Proceßkosten werden compensirt."

Es ist in dieser Vergleichsurkunde unterschieden zwischen den Abgaben von 1814—1822 und von 1823—1839, weil sowohl die Besitzer des adeligen Gutes gewechselt haben, als auch besonders deshalb, da nach dem Landtagsabschiede vom 11. Juli 1823 Art. 37 und dem Gesetze vom 26. März desselben Jahres die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben war, und die Beklagten seit 1814 für die Rechtspflege gleich allen übrigen Untertanen Sporel-, Stempel- und Insinuationsgebühren bezahlen mußten.

Das adelige Gut Samleben hatte die Gerichtsbarkeit seit 1662 ausgeübt. Es heißt darüber in dem Hausbuche derer von Cramm Sol. 325 ff.

„Nach dem Vergleiche, welchen die Gebrüder Thedell, Hans Philipp und Bartholt von Cramm mit dem Herzoge Augusto am 9. May 1662 abgeschlossen haben, ist zur Vergeltung für die von den Herren von Cramms abgetretenen Solzungen denselben unter andern abgetreten:

Das Dorf Kneitlingen mit Ober- und Untergerichten in und außerhalb des Dorfs, soweit sich dessen Feldmarks Grenzen erstrecken mit den üblich hergebrachten Diensten, Umpflichten und allen andern Nutz und Gebungen, welche Sr. Durchlaucht bis dahin daraus genossen. Es ist nur die Landeshoheit und was davon dependirt vorbehalten und das Wolfenb. Erb-Register (1566) zum Grunde gelegt."

Der jetzige Eigentümer des Eulenspiegelhofes ist Fritz Fricke, der Sohn des vorigen Besitzers. Er ist



Einfahrt zum Eulenspiegelhof.

geboren am 22. September 1839. Seine Gattin ist Marie geb. Rosenthal, geboren am 7. September 1841.

* * *

Es erübrigt noch einiges über Haus und Garten des Eulenspiegelhofes mitzuteilen. Die Nebengebäude haben bereits Erwähnung gefunden. Das Wohnhaus ist unterhalb massiv und hat einen Oberbau aus Holz. Unter und hinter demselben ist ein Keller mit sechs Fuß dicken Umfangsmauern vorhanden. Derselbe erstreckt sich bis dicht an den daneben stehenden Kirchturm. In diesem Keller befand sich zur Zeit des 30jährigen Krieges ein Stein mit dem Bildnis Eulenspiegels. Merian berichtet davon in seiner Topographie des Herzogtums Braunschweig von 1654, Seite 182: „Das Dorf Kneitlingen ist der Ort, woselbst den wegen seiner thörichten Klugheit, oder Flugwitzigen Thorheit genugsam berühmter Eulenspiegel gebohren worden, massen sein Haus allda noch zu sehen, seine Abbildung auch auff einen Stein in diesen nechst entwichenen Kriegsjahren noch gezeiget, endlich aber, wegen des zu grossen Anlauffs der zu sehen begierigen Kriegsleute, umb Gefahr und Schaden zu verhüten, weggethan worden, damit dieser in seinem ganzen Leben gewesener Schadenfroh, nicht auch längst nach seinem Tode noch Schaden anrichten, und verursachen möchte.“ Wo dieser Stein geblieben ist, ist nicht nachzuweisen.

Im Wohnhause befindet sich außer verschiedenen schönen Kerkronen eine wertvolle Sammlung prächtiger Hirschgeweihe, 19 Stück. Es waren früher im nahen Elmwalde viele Edelhirsche vorhanden, jedoch stammen diese 19 Hirschkronen nicht von mehreren im Walde er-

legten Hirschen, sondern sie sind sämtlich von einem einzigen Tiere abgeworfen. Dieser Hirsch war am 7. Juni 1824 im Lechlumer Holze bei Wolfenbüttel als neugeworfenes Hirschfälbchen aufgefunden und bald darauf in den Besitz des Ackermanns Fricke gekommen. Auf dem Eulenspiegelhofe hat er eingegattert seine ganze Lebenszeit zugebracht. Er ist am 28. Juli 1843 eingegangen. Der Kopf des Tieres (als Knochengeriüst) mit dem Geweih ist das letzte Stück der seltenen Sammlung. Nach Aussage des jetzigen Hofbesizers soll diese Sammlung wegen der Stärke der Geweihe bis jetzt unübertroffen sein.

Außerdem wird noch gezeigt: eine große, eichene geschnitzte und mit zwei gemalten Wappen versehene Truhe mit der Jahreszahl 1675; sowie ein großer eisenbeschlagener Koffer mit ähnlichen Wappen gezeichnet D. I. B. und AM: M. 1680.

Der Hof hatte früher eine besondere Eingangstür nach der Kirche, dieselbe ist später zugemauert, wie noch jetzt zu erkennen ist.

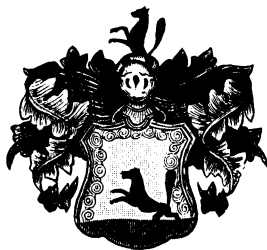
In dem großen, mit einem grottenartig angelegten Brunnen und kleinen Teichen versehenen Garten steht noch jetzt eine uralte dicke Linde, deren Umfang auf der Erde $6\frac{3}{4}$ Meter beträgt. Früher standen noch zwei gleichen Alters am Ausgange des Hofes. Diese drei mächtigen Bäume, die wohl zu Eulenspiegels Lebzeiten hinaufreichen dürften, haben einst als Erkennungszeichen des Hofes gedient und haben dem Hofe vorübergehend die Bezeichnung „Hof mit den drei Linden“ gebracht.

In dem kleinen zwischen Wohnhaus und Kirche gelegenen Garten wird als Gartentisch ein mit der Jahreszahl 1584 versehener massiver Taufstein benutzt. Seine

Inschrift in lateinischer Kapitalschrift lautet: „Quicumque Baptizati estis Christum induvistis. Galat. 3, 27 anno 1584.“ Die Inschrift lautet in deutscher Übersetzung: „Denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“

In diesem Garten steht auch noch ein Stein, an zwei Seiten mit Reliefbildnissen versehen. Derselbe soll aus dem ehemaligen Park von Salzdhalm herkommen.

Zum Schluß möge hier des Wappens der Familie Fricke (eines Fuchses als Sinnbild der Schlaueit und Verschlagenheit) gedacht werden. Auf Grund heraldischer Forschung stammt die Familie aus der Schweiz und leitet ihren Ursprung bis zum Jahre 1148 zurück. Der jetzige Besitzer hat diese Jahreszahl, die mit dem Hofe als solchem in keinem Zusammenhang steht, neben seinem Wappen über dem Eingangsportale anbringen lassen. Die zweite Jahreszahl daselbst, 1904, bezeichnet die letzte Renovierung.



III.

Einige Schwänke Eulenspiegels.

Erzählt nach dem Volksbuche, Ausgabe 1515.

I.

Wie Eulenspiegel in einen Bienenstock kroch und zwei bei Nacht kamen und den Bienenstock stehlen wollten und wie er macht, daß sich die zwei rauchten und ließen den Bienenstock fallen.

Es begab sich, daß Eulenspiegel mit seiner Mutter auf ein Dorf zur Kirchweih ging und Eulenspiegel trank soviel, daß er trunken ward. Er ging sich einen Ort zu suchen, da er fröhlich schlafen könnte und wo ihm niemand etwas täte. Er fand hinten im Hof einen Haufen Bienen stehen und dabei lagen viele Bienenstöcke, die leer waren. Er kroch in einen leeren Stock, der zunächst bei den Bienen lag und meinte, er wollte ein wenig schlafen. Er schlief von Mittag bis zur Mitternacht. Seine Mutter glaubte, er sei wieder heim nach Haus gegangen, da sie ihn nirgend sehen konnte. In derselben Nacht kamen zwei Diebe und wollten Bienen stehlen. Sie sprachen zueinander: „Ich habe allezeit gehört, welcher der schwerste Bienenstock ist, ist der beste.“ Sie hoben die Körbe und Stöcke nacheinander auf. Als sie zu dem Stock kamen, in dem Eulenspiegel lag, fanden sie ihn als den schwersten und sprachen: „Das sind die besten Bienen!“ Sie nahmen ihn auf ihre Schultern und trugen ihn von dannen. Indem erwachte Eulenspiegel und hörte ihre Anschläge. Es war ganz finster, daß einer den andern faum sehen konnte. Da griff Eulenspiegel aus dem Stock und rupfte den vordersten tüchtig an den Haaren. Der wurde zornig auf den hintersten

und meinte, der hätte ihn also bei den Haaren gezogen und fluchte ihm. Der hinterste sprach: „Träumst du oder gehst du im Schlaf, wie sollte ich dich bei den Haaren rupfen, ich kann doch kaum den Bienenstock in meinen Händen halten?“ Eulenspiegel lachte und dachte bei sich, das Spiel nimmt seinen rechten Lauf. Er wartete bis sie eine Ackerlänge weiter gingen, da gab er dem hintersten auch einen tüchtigen Haarrupf, daß der sich krümmte. Dieser ward noch zorniger und sprach: „Ich gehe und trage, daß mir der Hals fracht, und du sprichst, ich ziehe dich bei den Haaren? Du ziehst mich ja bei den Haaren, daß mir die Schwarte fracht!“ Der vorderste sprach: „Das lügst du deinen Hals voll, wie sollte ich dich bei den Haaren ziehen? Ich kann doch kaum den Weg vor mir sehen, ich weiß fürwahr, du ziehst mich bei dem Haar!“ Also gingen sie zankend und streitend untereinander mit dem Stock weiter. Nicht lange danach, da sie im größten Zank waren, da zieht Eulenspiegel den vordersten noch einmal, daß ihm der Kopf an den Bienenstock schlägt. Da ward er so zornig, daß er den Bienenstock fallen ließ und schlug den hintersten im Finstern mit den Fäusten an den Kopf. Der hinterste verließ den Bienenstock auch und fiel dem vorderen in das Haar, also daß sie sich überschlugen. Sie verloren einander gänzlich in der Finsternis und ließen den Bienenstock liegen. Eulenspiegel froh aus dem Korb heraus und da er sah, daß es noch finster war, schlüpfte er wieder hinein und blieb darin liegen, bis es heller Tag war. Als er den Bienenstock verließ, wußte er nicht, wo er war. Er ging einen Weg gradaus und kam zu einer Burg. Dort verdingte er sich als Hofjunge.

2.

Wie sich Eulenspiegel zu einem Pfarrer verdingte und wie er ihm die gebratenen Hühner von dem Spieße aß.

In dem Lande Braunschweig da liegt ein Dorf, im Stifte Magdeburg, geheissen Büddenstedt. Da kam Eulenspiegel in des Pfarrers Haus. Der Pfarrer dingte ihn als Knecht; aber er kannte ihn nicht und sprach zu ihm, er sollte gute Tage und einen guten Dienst bei ihm haben und sollte essen und trinken das Beste, so gut als seine Haushälterin. Alles, was er tun mußte, könnte er mit halber Arbeit tun. Eulenspiegel sprach ja dazu, und wollte sich wohl darnach richten. Er sah, daß des Pfarrers Haushälterin nur ein Auge hatte. Die Haushälterin nahm zwei Hühner, steckte sie an den Bratenspieß und hieß Eulenspiegel sich niedersetzen und sie braten. Eulenspiegel war bereit und wendete die Hühner um. Da sie nun fast gebraten waren, gedachte er, der Pfarrer sprach doch, da er mich dingte, ich sollte essen und trinken so gut als er und seine Haushälterin. Das möchte an diesen Hühnern fehlen und so würden des Pfarrers Worte nicht wahr sein. Aber auf daß seine Worte wahr bleiben, brach er ein Huhn vom Spieße und aß es ohne Brot. Als nun Essenszeit ward, kam des Pfarrers Haushälterin — die war einäugig — zum Feuer und wollte die Hühner begießen. Als sie sieht, daß nur ein Huhn am Spieße ist, sagt sie zu Eulenspiegel: „Der Hühner waren doch zwei, wo ist das eine hingekommen?“ Eulenspiegel sprach: „Frau, tut Euer ander Auge auch auf, so sehet Ihr die Hühner alle beide.“ Als er der Haushälterin also ihre Einäugigkeit vorwarf, ward sie gar zornig über Eulenspiegel, lief zum Pfarrer und sprach zu ihm, wie sein hübscher Knecht sie also ver-

spottet hätte wegen ihres einen Auges, und sie hätte zwei Hühner an den Spieß gesteckt, und als sie nach ihm ausgeschaut, wie er sie brate, so fände sie nur ein Huhn. Der Pfarrer ging in die Küche zum Feuer und sprach zu Eulenspiegel: „Was hast du meiner Magd zu spotten? Ich sehe wohl, daß nur ein Huhn am Spieße steckt und es sind ihrer doch zwei gewesen.“ Eulenspiegel sprach: „Ja, ihrer sind wohl zwei gewesen.“ Der Pfarrer sprach: „Wo ist denn das andere geblieben?“ Eulenspiegel sagte: „Das steckt doch da, tut auf Eure beiden Augen so seht Ihr wohl, daß ein Huhn am Spieße steckt. Also sagte ich zu Eurer Haushälterin auch, da ward sie zornig.“ Da mußte der Pfarrer lachen und sprach: „Das kann meine Magd nicht, daß sie beide Augen aufthut, denn sie hat nur eins.“ Eulenspiegel sprach: „Das sagt Ihr, ich spreche es nicht aus.“ Der Pfarrer sagte: „Das ist geschehen und bleibt dabei, aber das eine Huhn ist weg.“ Eulenspiegel entgegnete: „Ja, das eine ist weg und eins steckt noch. Ich habe das andere gegessen, weil Ihr doch gesprochen habt, ich sollte ja so gut essen und trinken als Ihr und Eure Magd. So war's mir leid, daß Ihr solltet gelogen haben und daß Ihr die Hühner alle beide solltet gegessen haben, und mir wäre nichts davon geworden. Auf daß Ihr nun nicht an Euren Worten zum Lügner würdet, so aß ich das eine Huhn auf.“ Der Pfarrer war's zufrieden und sprach: „Mein lieber Knecht, es ist mir nicht um einen Braten zu tun, aber tu ferner nach dem Willen meiner Haushälterin, was sie gern sieht.“ Eulenspiegel sprach: „Ja lieber Herr, was Ihr mich heißt.“ Was darnach die Haushälterin Eulenspiegel hieß, das er tun sollte, das tat er halb. Wenn er sollte einen Eimer mit Wasser holen, so brachte er ihn halb voll, wenn er zwei Stücke Holz zum

Seuer holen sollte, so brachte er eins, sollte er dem Stier zwei Bund Heu geben, so gab er ihm nur eins, sollte er ein Maß Wein bringen, so brachte er ein halbes Maß und so in vielen Stücken, also daß die Haushälterin wohl merkte, daß er ihr das zum Verdruss täte. Ihm wollte sie jedoch nichts sagen, sondern verklagte ihn bei dem Pfarrer. Der sprach zu Eulenspiegel: „Lieber Knecht, meine Magd klagt über dich, und ich bat dich doch, zu tun alles, was sie gern sähe.“ Eulenspiegel sprach: „Ja Herr, ich habe auch nichts anderes getan, als Ihr mir geheißen habt. Ihr sagtet, ich könnte Eure Sache mit halber Arbeit tun und Eure Magd sähe gern mit beiden Augen und sieht doch nur mit einem Auge. Sie sieht nur halb, also tue ich halbe Arbeit.“ Der Pfarrer mußte lachen, aber die Haushälterin ward zornig und sprach: „Herr, wenn Ihr den boshaften Schalk länger als Knecht behalten wollt, so lauf ich von Euch!“ Also mußte der Pfarrer Eulenspiegel gegen seinen Willen entlassen.

3.

Wie Eulenspiegel in Braunschweig sich verdingt bei einem Brotbäcker als ein Bäckergefelle und wie er Eulen und Meerkatzen backt.

Da nun Eulenspiegel wieder nach Braunschweig kam, nach der Bäckerherberge, da wohnte ein Bäcker nahe dabei, der rief ihn in sein Haus und fragte ihn, was er für ein Gefelle wäre. Er sprach, ich bin ein Bäckergefelle. Der Brotbäcker sprach: Ich habe eben keinen Gefellen, willst du mir dienen? Eulenspiegel sagte: ja. Als er nun zwei Tage bei ihm gewesen war, da hieß ihn der Bäcker backen auf den Abend, denn er könnte ihm nicht helfen bis an den Morgen. Eulenspiegel sprach: ja, was soll ich aber backen? Der Bäcker ward zornig und sprach im Spott: bist du ein Bäckergefelle

und fragst erst, was du backen sollst? Was pflegt man zu backen, Eulen oder Meerfagen? Und ging damit schlafen. Da ging Eulenspiegel in die Backstube und machte den Teig zu eitel Eulen und Meerfagen, die Backstube voll, und buk die. Der Meister stand des Morgens auf und wollte ihm helfen, und da er in die Backstube kam, da fand er weder Wecken noch Semmeln, nur eitel Eulen und Meerfagen. Da ward der Meister zornig und sprach: was hast du gebacken? Eulenspiegel sprach: was Ihr mich geheißen habt, Eulen und Meerfagen. Der Bäcker sprach, was soll ich nun mit der Narrerei tun? Solch Brot ist mir zu nichts nütze, ich kann das nicht zu Gelde bringen, und ergriff ihn bei dem Halse und sprach: „Bezahle mir meinen Teig!“ Eulenspiegel sprach: „Ja, wenn ich Euch den Teig bezahle, soll dann die Ware mein sein, die davon gebacken ist?“ Der Meister sprach: „Was frag’ ich nach solcher Ware? Eulen und Meerfagen dienen mir nicht in meinem Laden.“ Also bezahlte er ihm seinen Teig und nahm die gebackenen Eulen und Meerfagen in einen Korb und trug sie aus dem Haus in die Herberge zum Wilden Mann. Und Eulenspiegel gedachte bei sich selbst: „Du hast oft gehört, man könnte nichts so Seltsames nach Braunschweig bringen — man löst Geld daraus.“ Und es war an der Zeit, daß am andern Tag Sanct Niklausabend war, da ging Eulenspiegel vor die Kirche, stand mit seiner Ware und verkaufte die Eulen und Meerfagen alle und löste viel mehr Geld daraus, denn er dem Bäcker für den Teig gegeben hatte. Das ward dem Bäcker Fund getan, den verdross es und lief vor die Sanct Niklauskirche und wollte von ihm fordern die Kosten für das Holz und für das Backen. Da war Eulenspiegel schon hinweg mit dem Gelde, und hatte der Bäcker das Nachsehen.

4.

Wie ein Stiefelmacher zu Braunschweig Eulenspiegels Stiefel spickte, dem er die Fenster aus der Stube stieß.

Christoffer hieß ein Stiefelmacher zu Braunschweig auf dem Kohlmarkt. Zu dem ging Eulenspiegel und wollte seine Stiefel schmieren lassen. Als er nun zu dem Stiefelmacher kam, sprach er: „Meister, wollt Ihr mir diese Stiefel spicken, daß ich sie auf Montag wieder haben könnte?“ Der Meister sagte: „Ja.“ Eulenspiegel ging wieder aus dem Hause und dachte an nichts. Als er weg war, sprach der Geselle: „Meister, das war Eulenspiegel, der jedermann zu schalkhaftig ist. Wenn Ihr ihn das geheissen hättet, was er Euch geheissen hat, das täte er und ließe es nicht.“ Der Meister sagte: „Was hat er mich denn geheissen?“ Der Geselle sprach: „Er hieß Euch die Stiefel spicken und er meinte schmieren. Nun würde ich sie nicht schmieren, ich würde sie spicken als man die Braten spickt.“ Der Meister sagte: „Das wollen wir tun, wie er uns geheissen hat.“ Er nimmt Speck, schneidet ihn und spickt den durch die Stiefel mit einer Spicknadel wie einen Braten. Eulenspiegel kommt des Montags und fragt, ob seine Stiefel fertig wären. Der Meister hatte sie an die Wand gehängt, wies sie ihm und sagte: „Da hängen sie!“ Als Eulenspiegel sah, daß die Stiefel so gespickt waren, mußte er lachen und sagte: „Wie seid Ihr ein so tüchtiger Meister! Ihr habt mir's gemacht, wie ich Euch geheissen habe! Was wollt Ihr dafür haben?“ Der Meister sprach: „Einen alten Groschen.“ Eulenspiegel gab den alten Groschen, nahm seine gespickten Stiefel und ging zum Hause hinaus. Der Meister und sein Geselle sahen ihm nach, lachten und sprachen untereinander: „Wie konnte ihm das ge-

schehen? Nun ist er angeführt!" Indem stößt Eulenspiegel mit Kopf und Schultern durch das Glasfenster — denn die Stube stieß zu ebener Erde auf die Straße — und sprach zu dem Stiefelmacher: „Meister, was ist das für Speck, den Ihr zu meinen Stiefeln gebraucht habt? Ist es Speck von einer Sau oder von einem Eber?" Der Meister mit dem Gesellen verwunderte sich erst, dann aber, als er sah, daß Eulenspiegel in dem Fenster lag und mit Kopf und Schultern die Fensterscheiben wohl zur Hälfte ausstieß, daß sie zu ihm in die Stube fielen, ward er zornig und sprach: „Willst du, Verräter, das nicht lassen, so will ich dich mit diesem Knüttel vor den Kopf schlagen." Eulenspiegel sprach: „Lieber Meister, erzürnet Euch nicht, ich wüßte gern, was das für Speck wäre, damit Ihr meine Stiefel gespickt habt. Ist er von einer Sau oder von einem Eber?" Der Meister ward zornig und sagte, er solle ihm sein Fenster unzerbrochen lassen. „Wollt Ihr mir das nicht sagen, was für Speck es ist, so muß ich gehn und einen andern fragen." Damit sprang Eulenspiegel wieder aus dem Fenster. Der Meister ward zornig auf seinen Gesellen und sprach zu ihm: „Den Kat gabst du mir, nun gib mir auch Kat, wie meine Fenster wieder gemacht werden!" Der Geselle schwieg. Der Meister war unwillig und sprach: „Wer hat nun den andern angeführt? Ich hab' allzeit gehört: ‚Wer mit Schalksleuten beladen ist, der soll den Riemen abschneiden und sie gehen lassen.‘ Sätt' ich das auch getan, so wären meine Fenster wohl ganz geblieben." Der Geselle mußte darum wandern, denn der Meister wollte die Fenster bezahlt haben, weil er den Kat gab, daß man die Stiefeln spicken sollte.

5.

Wie Eulenspiegel Wolle schlug auf einem heiligen Tag, weil der Tuchmacher ihm verboten hatte, den blauen Montag zu feiern.

Als Eulenspiegel nach Stendal kam, gab er sich für einen Wollenweber aus. Es war an einem Sonntage, da sagte der Wollenweber zu ihm: „Lieber Knappe, ihr Gesellen haltet einen Feiertag am Montag, und welcher das gern zu tun pflegt, den habe ich nicht gern in meiner Arbeit, er muß die Woche durcharbeiten.“ Eulenspiegel antwortete: „Ja, Meister, das ist mir das Allerliebste.“ Eulenspiegel stand des Morgens auf und schlug Wolle, des Dienstags desgleichen. Dieses gefiel dem Wollenweber sehr. Am Mittwoch war ein Aposteltag, den sie feiern mußten. Eulenspiegel tat, als ob er von dem heiligen Tage nichts wußte, stand des Morgens auf, begann zu schnüren und schlug Wolle, daß man es über die ganze Straße hörte. Der Meister stand schnell aus dem Bette auf und sagte zu ihm: „Hör auf, hör auf, es ist ein heiliger Tag!“ Eulenspiegel antwortete: „Lieber Meister, Ihr vergönntet mir doch am Sonntag keinen heiligen Tag, sondern Ihr sagtet, ich sollte die ganze Woche durcharbeiten.“ Der Wollenweber entgegnete ihm: „Lieber Geselle, das meinte ich nicht also, sondern höre auf und schlage nicht mehr, deinen Tagesverdienst will ich dir gleichwohl geben.“ Eulenspiegel war damit zufrieden und feierte den Tag und hielt des Abends einen Schmaus mit seinem Meister. Da sprach der Wollenweber zu ihm, daß es ihm wohl gelinge, die Wolle zu schlagen, er müsse sie nur noch ein wenig höher schlagen. Eulenspiegel sagte: „Ja,“ stand des Morgens früh auf, spannte den Bogen oben an die Latten und setzte daran eine Leiter, stieg hinauf, zog die Rute nach bis auf die

Latten, holte dann die Wolle, die auf der Erde stand, bis auf die Balken und schlug die Wolle, daß sie über das Haus stob. Der Wollenweber lag noch zu Bett, hörte aber am Schlagen, daß Eulenspiegel es nicht recht machte, er stand auf und sah nach ihm. Eulenspiegel sprach: „Meister, wie dünkt Euch, ist das hoch genug?“ Der Meister sprach zu ihm: „Meiner Treu, ständest du auf dem Dache, so wärst du noch höher, wo du die Wolle schlagen könntest, du hättest sie dann auch auf dem Dach im Sitzen geschlagen und hier stehst du auf der Leiter.“ Und damit geht der Meister aus dem Hause in die Kirche. Eulenspiegel merkt sich die Rede. Er nimmt den Bogen, steigt auf das Dach und schlägt die Wolle auf dem Dach. Dieses ward der Meister auf der Straße gewahr, kommt schnell zurückgelaufen und spricht: „Was Teufel, machst du? Hör auf! Pfllegt man die Wolle auf dem Dach zu schlagen?“ Eulenspiegel sagte: „Was sagt Ihr nun, Ihr sprachtet doch, es wäre besser auf dem Dach, denn auf der Leiter, denn das wäre noch höher als die Balken.“ Der Wollenweber sprach: „Willst du Wolle schlagen, so schlage, willst du Narretei treiben, so treib's. Steig mir vom Dach!“ Darauf ging Eulenspiegel bald hinweg.

6.

Wie Eulenspiegel einem Ledergerber zu Braunschweig auf dem Damme Leder sott mit Stühlen und mit Bänken.

Eulenspiegel reiste von Leipzig nach Braunschweig und kam zu einem Gerber, der das Leder für die Schuhmacher gerbte. Es war Winterszeit. Da gedachte er, du sollst bei diesem Gerber diesen Winter bleiben, und er verdingte sich bei dem Gerber. Als er acht Tage bei dem Gerber gewesen war, schickte es sich, daß der Gerber an

einem Gastmahle teilnehmen wollte, und an dem Tage sollte Eulenspiegel Leder garmachen. Da sagte er zu Eulenspiegel: „Siede den Zuber voll Leder gar!“ Eulenspiegel sprach: „Ja, was soll ich für Holz dazu nehmen?“ Der Gerber sprach: „Was ist da zu fragen? Wenn ich kein Holz auf dem Holzboden hätte, so hätte ich wohl noch so viele Stühle und Bänke, mit denen du das Leder garmachen könntest.“ Eulenspiegel sagte, ja, es wäre gut. Der Gerber ging zu Gaste. Eulenspiegel hängte den Kessel auf, steckte das Leder darein, eine Haut nach der andern, und sott das Leder so gar, daß man es mit den Fingern entzweigreifen konnte. Als er nun das Leder gar sott, da hieb er Stühle und Bänke entzwei, alle, die im Hause waren, und steckte die unter den Kessel und sott das Leder noch mehr. Als das geschehen war, nahm er das Leder aus dem Kessel, legte es auf einen Haufen, ging aus dem Hause vor die Stadt und wanderte hinweg. Der Gerber dachte an nichts, er trank am Tage und ging des Abends wohlgemut zu Bett. Des Morgens wollte er nachsehen, wie sein Gefelle das Leder zubereitet hätte, stand auf und ging in das Gerbhaus. Da fand er das Leder also zersotten, und fand weder Bänke noch Stühle in Haus und Hof. Darüber ward er ganz mißmutig, ging in die Kammer zu seiner Frau und sprach: „Frau, hier sieht's übel aus. Ich halte dafür, daß unser neuer Gefelle Eulenspiegel gewesen ist, denn er pfleget alles zu tun, was man ihn heißet. Er ist hinweg und hat alle unsere Stühle und Bänke in das Feuer geworfen und hat das Leder damit allzu gar gesotten.“ Die Frau begann zu weinen und sprach: „Solge ihm aufs schnellste nach und hole ihn wieder.“ Der Gerber sagte: „Nein, ich begehre ihn nicht wieder; er bleibe nur aus, bis ich nach ihm schicke.“

7.

Wie Eulenspiegel zu Helmstedt eine große Tasche machen ließ.

Mit einer Tasche richtete Eulenspiegel eine Schalkheit an. Zu Helmstedt wohnte ein Taschenmacher, zu dem kam Eulenspiegel und sprach, ob er ihm wollte eine große, hübsche Tasche machen. Der Taschenmacher sprach: „Ja, wie groß soll sie sein?“ Eulenspiegel sagte, er möchte sie groß genug machen. Denn es war zu der Zeit, daß man große Taschen trug, die waren breit und weit. Der Taschenmacher machte Eulenspiegel eine große Tasche. Als er danach kam und besah die Tasche, sprach er: „Die Tasche ist nicht groß genug, das ist ein Täschlein. Macht mir eine, die groß genug ist, ich will sie Euch wohl bezahlen.“ Der Taschenmacher machte ihm eine Tasche von einer ganzen Kuhhaut und machte sie so groß, daß man wohl ein jähriges Kalb hätte darein tun können, so daß ein Mann daran zu heben hatte. Als nun Eulenspiegel dazu kam, gefiel ihm die Tasche aber nicht, und er sprach, die Tasche wäre nicht groß genug. Wenn er ihm eine Tasche machen würde, die ihm groß genug wäre, so wollte er ihm zwei Gulden darauf geben. Der Taschenmacher nahm die zwei Gulden und machte ihm eine Tasche. Dazu nahm er drei Ochsenhäute, so daß ihrer drei genug gehabt hätten, sie auf einer Bahre zu tragen, und es hätte einer wohl einen Scheffel Korn darein schütten können. Da Eulenspiegel wieder kam, sprach er: „Meister, diese Tasche ist groß genug, aber die große Tasche, die ich meine, das ist diese Tasche nicht. Ich will sie auch nicht, sie ist noch zu klein. Wenn Ihr mir die große Tasche machen wolltet, daraus ich könnte einen Pfennig nehmen und doch stets zwei darin blieben, so daß ich nimmer ohne Geld wäre und nimmer könnte auf

den Boden greifen, die wollte ich Euch dann abkaufen und bezahlen. Diese Taschen, die Ihr mir gemacht habt, sind leere Taschen, die sind mir nichts nütze. Ich muß viel in den Taschen haben, anders kann ich zu den Leuten nicht kommen." Und er ging hin und ließ ihm seine Taschen und sprach: „Das Kaufgeld magst du behalten," und ließ ihm die zwei Gulden. Der Taschenschneider aber hatte wohl für zehn Gulden Leder verschnitten.

8.

Wie Eulenspiegel sich zu Hamburg zu einem Barbier verdingt und dem Meister durch die Fenster in die Stube ging.

Einstmals kam Eulenspiegel nach Hamburg auf den Hopfenmarkt. Er stand dort still und sah sich um. Da kam ein Barbier auf ihn zu, der fragte ihn, woher er käme? Eulenspiegel sagte: „Ich komme daher." Der Meister fragte ihn: „Was bist du für ein Handwerksgehilfe?" Eulenspiegel antwortete: „Ich bin, kurz gesagt, ein Barbier." Der Meister dinge ihn. Der Barbier wohnte auf dem Hopfenmarkt gleich gegenüber, da sie standen; das Haus hatte hohe Fenster, straßenwärts, da die Stube war. Der Meister sprach zu Eulenspiegel: „Sieh, das Haus da gegenüber, da die hohen Fenster sind, da geh hinein, ich will gleich nachkommen." Eulenspiegel sagt: „Ja," und geht richtig zu dem Haus hin und durch die hohen Fenster hinein und sagte: „Gott grüß das Handwerk!" Die Frau des Barbiers saß in der Stube und spann. Sie erschrak und sprach: „Sieh, führt dich der Teufel nicht, kommst du in die Fenster, ist dir das Tor nicht weit genug?" Eulenspiegel sprach: „Liebe Frau, zürnet nicht, Euer Mann hat mich das geheissen und hat mich zum Gesellen gedingt." Die Frau sprach:

„Das ist mir ein getreuer Knecht, der seinem Meister Schaden tut!“ Eulenspiegel sprach: „Liebe Frau, soll nicht ein Geselle das tun, das ihn der Meister heißet?“ Indem kommt der Meister und hörte und sah den Handel, den Eulenspiegel begangen hatte. Da sprach der Meister: „Wie, Geselle, kannst du nicht zu der Türe eingehen, und hättest mir meine Fenster ganz gelassen? Welche Ursache hattest du, mir durch die Fenster hereinzukommen?“ „Lieber Meister, Ihr hießet mich, da die hohen Fenster sind, hineingehen, Ihr wolltet bald nachkommen. So habe ich nach Eurem Geheiß getan. Aber Ihr seid mir nicht nachgekommen, wie Ihr gesagt habt.“ Der Meister schwieg still, denn er brauchte ihn und dachte: „Wenn ich das meine bessern kann, so will sich das wohl finden, ich werde es ihm abrechnen an seinem Lohne.“ Also ließ der Meister Eulenspiegel einen oder drei Tage arbeiten. Der Meister trug dem Eulenspiegel auf, die Schermesser zu schleifen. Eulenspiegel sprach: „Ja, gern.“ Der Meister sagte: „Schleif sie glatt, auf dem Rücken gleich der Schneide.“ Eulenspiegel antwortete: „Ja,“ und begann die Rücken gleich der Schneide zu schleifen. Der Meister kam und wollte zusehen, was er daraus machte. Da sah er, daß die Messer, die er geschliffen hatte, auf dem Rücken geschliffen waren, wie auf der Schneide, und die Messer, die er auf dem Schleifstein hatte, die schloß er ebenso. Da sagte der Meister: „Wie machst du das? Das wird ein böß Ding!“ Eulenspiegel sagte: „Wie sollte das ein bößes Ding werden, ihnen ist doch nichts zuleide geschehen? Ich tue, was Ihr mich geheißen habt.“ Der Meister ward zornig und sagte: „Ich nenne dich einen bösen, verdammten Schalk, hör auf und laß dein Schleifen. Gehe wieder dahin, wo du hergekommen bist.“ Eulenspiegel sagte: „Ja,“ ging in

die Stube und sprang zu dem Fenster wieder hinaus, wo er hineingekommen war. Da ward der Barbier noch zorniger und lief ihm nach mit dem Büttel und wollte ihn fassen, daß er ihm die Fenster bezahlte, die er ihm zerbrochen hätte. Aber Eulenspiegel war schon fort und auf einem Schiff vom Lande abgefahren.

9.

Wie Eulenspiegel die Mönche zu Marienthal in der Mette zählte.

Als nun Eulenspiegel alle Lande durchstreift hatte, und war alt und verdrossen geworden, kam ihn eine Balgenreue an und gedachte, wie er sich mit seiner Armut in ein Kloster begeben wollte, seine Zeit vollends zu beschließen und Gott zu dienen sein Leben lang um seiner Sünde willen, auf daß, wenn Gott ihn abriefe, er nicht verloren würde. Da kam er zu dem Abt von Marienthal und bat ihn, ihn als einen Bruder aufzunehmen, er wollte dem Kloster all das Seine hinterlassen. Der Abt hatte die Narren gern und sagte: „Du bist noch rüstig, ich will dich gern aufnehmen, wie du gebeten hast, aber du mußt etwas tun und ein Amt haben, denn du siehst, daß meine Brüder und ich alle zu tun haben und jedem ist etwas befohlen.“ Eulenspiegel sagte: „Ja, Herr, gern.“ „Wohlan, in Gottes Namen (sprach der Abt), du arbeitest nicht gern, du sollst unser Pförtner sein, so bleibst du in deinem Gemach und hast dich um nichts zu kümmern, als nur Kost und Bier aus dem Keller zu holen und die Pforte auf- und zuzuschließen.“ Eulenspiegel sagte: „Würdiger Herr, das vergelt Euch Gott, daß Ihr mich alten franken Mann so wohl bedenket. Ich will auch alles tun, was Ihr mich heißet und lassen alles, das Ihr mir verbietet.“ Der Abt sprach:

„Hier ist der Schlüssel! Du sollst nicht jedermann einlassen, den dritten oder den vierten laß kaum ein, denn wenn du viel einlässest, fressen sie wohl das Kloster arm.“ Eulenspiegel sagte: „Würdiger Herr, ich will's wohl machen.“ Von allen, die da kamen — sie gehörten in das Kloster oder nicht — ließ er immer nur den vierten ein und nicht mehr. Die Klage kam vor den Abt. Der sagte zu Eulenspiegel: „Du bist ein auserlesener Schalk, willst du nicht die hereinlassen, die (dem Kloster) ergeben sind und herein gehören?“ „Herr,“ sagte Eulenspiegel, „den vierten, als Ihr mich geheißt habt, habe ich eingelassen und nicht mehr und habe Euer Gebot vollbracht.“ „Du hast getan als ein Schalk,“ sprach der Abt und wäre seiner gern wieder ledig gewesen. Er setzte einen andern Beschließer, denn er merkte wohl, daß er (Eulenspiegel) seine alten Tücken nicht lassen wollte. Da gab er ihm ein anderes Amt und sagte: „Siehe, du sollst die Mönche nachts in der Mette zählen, und wenn du einen übersiehst, so sollst du wandern.“ Eulenspiegel sagte: „Das ist mir schwer zu tun, doch wenn es nicht anders sein kann, muß ich das machen, wie es am besten werden mag.“ Des Nachts brach er etliche Stufen von der Treppe ab. Als der Prior, ein guter, frommer, alter Mönch und allezeit der Erste zur Mette, still zu der Treppe kam und meinte, auf die Stufen zu treten, da trat er durch und brach ein Bein. Als er jämmerlich rief, liefen die andern Brüder herzu und wollten sehen, was ihm wäre. Da fiel je einer nach dem andern die Treppe hinab. Da sprach Eulenspiegel zu dem Abt: „Würdiger Herr, habe ich nun mein Amt ausgerichtet? Ich habe die Mönche alle gezählt,“ und gab ihm das Kerbholz, daran er sie alle geschnitten hatte, wenn je einer nach dem andern herunterfiel. Der

Abt sprach: „Du hast gezählt wie ein nichtswürdiger Schalk, geh mir aus meinem Kloster und lauf zum Teufel!“

Also kam er nach Mölln, da ward er von Krankheit ergriffen, daß er kurz danach starb.

10.

Wie Eulenspiegel sein Gut in drei Teile vergab, ein Teil seinen Freunden, ein Teil dem Räte zu Mölln und ein Teil dem Pfarrer daselbst.

Als nun Eulenspiegel kränker ward, setzte er sein Testament auf und gab sein Gut in drei Teile: ein Teil seinen Freunden, ein Teil dem Rat zu Mölln und ein Teil dem Kirchherrn daselbst, doch mit dem Bescheid, wenn Gott der Herr ihn abriefe und er sterben sollte, so solle man seinen Leichnam auf geweihtes Erdreich begraben und seine Seele feiern mit Vigilien und Seelenmessen nach christlicher Ordnung und Gewohnheit. Nach vier Wochen sollten sie gemeinsam die schöne Kiste, die er ihnen zeigte und welche mit kostbaren Schlüsseln wohl verwahrt war, öffnen und sich in dem, was darinnen wäre, gütlich teilen. Das nahmen die drei Parteien gerne an, und Eulenspiegel starb. Als nun alle Bestimmungen nach dem Wortlaute des Testaments vollbracht und die vier Wochen verlaufen waren, kam der Rat, der Kirchherr und Eulenspiegels Freunde und öffneten die Kiste, seinen nachgelassenen Schatz zu teilen. In der geöffneten Kiste fand man nur Steine. Einer sah den andern an, und sie wurden zornig. Der Pfarrer meinte, der Rat habe den Schatz heimlich daraus genommen, da er die Kiste in Verwahrung gehabt hätte und hätte sie dann wieder geschlossen. Der Rat meinte, die Freunde hätten

den Schatz in Eulenspiegels Krankheit genommen und die Kiste dann mit Steinen beschwert. Die Freunde meinten, die Pfaffen hätten den Schatz heimlich hinweggetragen, als jedermann aus dem Zimmer ging, da Eulenspiegel beichtete. Also schieden sie in Unwillen voneinander. Der Kirchherr und der Rat wollten Eulenspiegel wieder ausgraben lassen. Als sie aber begannen zu graben, konnte niemand bei der Arbeit bleiben, da die Verwesung schon sehr fortgeschritten war. Da machten sie das Grab wieder zu. So blieb er liegen in seinem Grab und es ward ihm zum Gedächtnis ein Stein auf sein Grab gesetzt, den man noch sieht.

II.

Wie nach dem Tode Eulenspiegels die Schweine unter der Vigilie die Bahre umwarfen.

Nachdem Eulenspiegel seinen Geist aufgegeben hatte, kamen die Leute aus dem Spital und bahrten seine Leiche auf. Danach kamen die Pfaffen, um ihm Vigilien zu singen. Kaum hatten sie angehoben, da kommt die Sau des Spitals mit ihren Ferkeln, geht unter die Bahre und beginnt sich zu scheuern, so daß Eulenspiegel von der Bahre stürzte. Die Frauen und die Pfaffen wollten die Sau mit den Ferkeln zur Thür hinausjagen, aber diese ward zornig und wollte sich nicht vertreiben lassen. Die Sau und die jungen Ferkel liefen zerstreut im Spital umher, sprangen und liefen über die Pfaffen und über die Beguinen, über die Kranken und über die Gesunden und über die Leiche Eulenspiegels. Die alten Beguinen machten ein Geruse und ein Geschrei, daß die Pfaffen ihre Vigilien unterließen und zur Thür hinausliefen. Zuletzt verjagten die andern die Sau mit den Ferkeln. Da kamen

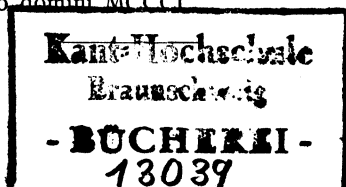
die Beguinen und stellten den Sarg wieder auf die Bahre. Dabei kam aber die Leiche unrecht zu liegen, der Bauch gegen die Erde und der Rücken aufwärts gekehrt. Als die Pfaffen hinweggingen, sprachen sie, sie wollten nicht wiederkommen; wenn die Beguinen ihn begraben wollten, würden sie es gern geschehen lassen. Da nahmen die Beguinen Eulenspiegel und trugen ihn auf den Kirchhof an das Grab. Die Pfaffen kamen wieder und wollten Rat geben, wie er begraben werden sollte; er könne doch nicht im Grabe liegen, wie andere Christenmenschen. Dabei wurden sie gewahr, daß Eulenspiegel auf dem Bauche lag und sagten: „Er zeigt selber, daß er verkehrt liegen will, so laßt ihn auch so liegen!“

12.

Wie Eulenspiegel begraben ward.

Bei Eulenspiegels Begräbnis ging es wunderbarlich zu. Als sie alle auf dem Kirchhof um den Sarg herumstanden, darin Eulenspiegel lag, legten sie ihn auf die beiden Seile, um ihn ins Grab zu senken. Da riß das Seil, da bei den Füßen war, und der Sarg schöß in das Grab. Eulenspiegel kam auf die Füße zu stehen in dem Sarg. Da sprachen, alle die dabei standen: „Laßt ihn stehen, er ist wunderbarlich in seinem Leben gewesen, wunderbarlich will er auch in seinem Tode sein!“ Sie warfen das Grab zu und ließen ihn aufrecht auf seinen Füßen stehen. Auf das Grab setzten sie einen Stein und haueten darauf eine Eule und einen Spiegel, den die Eule in den Klauen hatte. Oben an den Stein schrieben sie:

Diesen Stein soll niemand erhaben
Hie steht Eulenspiegel begraben.
Anno domini MCCC



Nachtrag.

Nach Drucklegung dieser Schrift hat sich noch zu bemerken gefunden:

Durch gütige Vermittlung einschlägiger Akten seitens des Herrn Museumsdirektors Prof. Dr. Meier zu Braunschweig hat sich die Differenz auf S. 24—25 dahin aufgeklärt, daß die Ehestiftungen von 1566, 1584 und 1694 nicht auf den Eulenspiegelhof, sondern auf den Ackerhof Nr. 2 zu beziehen sein werden. Nach dem Erbregister ist 1569 Lenhardt Sricken der Besitzer dieses Hofes. Als Nachfolger sind später hinzugeschrieben: Hans Buchheister und Peter Sricken.

Über den S. 57 genannten Stein heißt es in der Dorfbeschreibung von 1753: „Das Bildniß des berühmten Eulenspiegel ist ehemals im Keller zu sehen gewesen, jetzo aber, nachdem der Keller reparirt worden, wegen des übersezten Kalks nicht mehr zu erkennen. In dem Hause, welches auf gedachtem Keller gestanden und woraus eine Thür, wie noch heute zu sehen, in die Kirche gegangen, haben vor Zeiten Tempel-Herren gewohnt.“

Zu der neunten Erzählung S. 74 ist zu erwähnen, daß noch heute eine Treppe in der Kirche zu Marienthal unter der Bezeichnung „Eulenspiegel-Treppe“ gezeigt wird. Unter den Räumen der Gutsgebäude daselbst führt noch jetzt ein Zimmer den Namen: „Eulenspiegel-Stube“.

Bosse, Friedrich, Seminaroberlehrer. Kleine braunschweigische Landeskunde. Für den Schulgebrauch bearbeitet. 5. Aufl. 1903. (48 S.) Gr. 8°. Mit 12 Abbildungen 30 Pf., mit Karte von Braunschweig 40 Pf.

Soeck, Wilh., P. em. Dr. Zur Geschichte Heinrichs des Löwen und des Schutzheiligen seines Domes St. Thomas. 1887. (IV, 106 S.) Gr. 8°. 1 M.

Knoll, Jr., Stadtgeometer. Topographie des Herzogtums Braunschweig. Mit Abbildungen und Karten. 1897. (267 S.) Eleg. gbd. 3 M.

— und **K. Bode**, Seminarlehrer. Das Herzogtum Braunschweig. Ein Handbuch der gesamten Landeskunde. 2. vermehrte Auflage. 1891. (VII, 450 S.) Mit Abbildungen usw. 6 M., gbd. 7 M.

Schattenberg, K., Pastor. Aus vergangenen Zeiten. Eine chronikalische Schilderung des Dorfes Eikum, hauptsächlich nach Kirchen-, Pfarr- und Schulakten bearbeitet. 1895. (120 S.) 1,50 M.

— Zur Geschichte von Schlieftedt und Warle. Zumeist nach ungedruckten Akten bearbeitet. 1903. (120 S. mit Abbildungen.) 1,50 M.

Schulenburg, v. d., Dr., Graf. Nordsteimke und die von Steimker. Ein Beitrag zur Braunschweigischen Orts- und Familiengeschichte. 1899. (103 S.) Gr. 8°. 2,50 M.

Simm, Karl, Pfarrer. Das Amt Salder einst und jetzt. Lieferung 1. 1896. 8°. (62 S.) Mit 2 Karten. 1 M.

Verlag von Sellmuth Wollermann in Braunschweig.

Aus dem Leben deutscher Dichter

Eine Literaturkunde in Bildern

von

C. Carstensen.

Zweite, stark vermehrte Auflage.

244 Seiten mit 24 Porträts, in Leinwand gebunden, Preis 2 M.

Inhalt:

- | | | |
|----------------|---------------|------------------|
| 1. Hans Sachs. | 9. Claudius. | 17. Reinick. |
| 2. Gellert. | 10. Hebel. | 18. Freiligrath. |
| 3. Klopstock. | 11. Arndt. | 19. Geibel. |
| 4. Lessing. | 12. Körner. | 20. Storm. |
| 5. Herder. | 13. Rückert. | 21. Gerok. |
| 6. Goethe. | 14. Uhland. | 22. Renter. |
| 7. Schiller. | 15. Chamisso. | 23. Klaus Groth. |
| 8. Bürger. | 16. Hey. | 24. Rosegger. |

„Es ist ein sehr guter Gedanke, unserer Jugend das Wissenswertheste aus der neueren deutschen Literatur (seit Hans Sachs) in einer Anzahl von abgerundeten Lebensbildern mitzuteilen, deren jedes auch ein Bild über das dichterische Schaffen des betreffenden Schriftstellers bietet. Dieser Gedanke ist — unseres Wissens zum ersten Male — in vorliegendem Büchlein aufgenommen und durchgeführt. Die Auswahl — bis auf noch lebende, wie Rosegger, herabführend — ist gut getroffen: Die Bevorzugung der ‚Dichter des Idealismus‘ neben den Klassikern, die vollzählig behandelt sind, ist für uns nur ein Grund mehr, das Werk allen Familienvätern, die ihren Kindern die Pforte des deutschen Schrifttums aufschließen möchten, angelegentlichst zu empfehlen.“

Die Wartburg. 1905. Nr. 38.